

Göttinger

Hospiz-Mitteilungen



8. Ausgabe – Juli 2003



Hospiz an der Lutter

An der Lutter 26

37075 Göttingen

Telefon 0551-3 83 44-11

Fax 0551-3 83 44-44

E-Mail Hospiz@Hospiz-Goettingen.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

erst jetzt, nach über einem Jahr Amtszeit als Vorsitzender im Diakonissenmutterhaus Ariel (Zöcklersche Anstalten e.V.) stelle ich mich Ihnen nun vor. Bereits im November 2001 löste ich Pastor Langenbruch ab. Meine Funktionen rund um das Hospiz sind vielfältig: Einerseits bin ich als Seelsorger des Evangelischen Krankenhauses Weende auch für die Seelsorge im Hospiz zuständig und andererseits verrete ich als Vorsitzender im Mutterhaus zugleich den Trägerverein des Hospizes.

Es waren und sind turbulente Zeiten, in denen der Amtsübergang zwischen Paul-Gerhardt Langenbruch und mir stattgefunden hat. Einmal wurde der Umbau des Hospizes notwendig, damit wir den Bedarf nach Hospizbetten in Göttingen besser decken können (siehe Artikel S. 21), dann aber mussten wir auch im Mutterhaus schwere Schritte gehen, um dort eine Insolvenz abzuwenden (siehe Artikel S. 20).

Wer ist also Pastor Opitz, der gemeinsam mit dem Vorstand hinter all diesen Entscheidungen steckt? Ich bin in einem kleinen Dorf am Rande der Lüneburger Heide aufgewachsen und habe nach meiner Schulzeit in Bielefeld, Heidelberg und Tübingen Theologie studiert. Gleichzeitig hatte ich allerdings immer auch mit einem Studium der Psychologie geliebäugelt. Darum habe ich während meines Studiums meinen Zivildienst in einer Mannheimer Gesundheitsinitiative geleistet, wo ich neben Altenarbeit auch Selbsthilfegruppen zu betreuen hatte und psychosoziale Arbeit von innen und von außen kennen lernen konnte. Nach dieser Erfahrung habe ich mich wieder voll dem Theologiestudium gewidmet. Zusammen mit meiner Frau habe ich nach dem Studium noch ein Jahr in Namibia gearbeitet, bevor ich nach Wolfsburg ins Vikariat ging. Als Sondervikar hier im Evangelischen Krankenhaus Weende konnte ich vor meiner Gemeindezeit auch die Anfänge des stationären Hospizes bereits mitverfolgen. Mein Interesse an der Schnittmenge zwischen theologischen und psychologischen Fragestellungen hat sich während dieser ersten Begegnung mit der Arbeit als Seelsorger weiter verstärkt. So bin ich nach meiner Gemeindezeit in Echte gerne dem Vorschlag gefolgt, mich doch wieder hier her an das Evangelische Krankenhaus Weende zu bewerben und die Nachfolge von Paul-Gerhardt Langenbruch anzutreten. Seit Mai letzten Jahres wohnen wir mit Hund und Kind in Göttingen.

Die Zeiten für die Zuwendung an Schwerkranken und Sterbende sind in den letzten Jahren nicht leichter ge-

In diesem Heft

Vorwort	2
Lebendige Spiritualität	
Energie für den Tag: Spiritualität ist eine leibhaftige Übung	3
Im Tanz erachtet meine Seele	5
Wort und Gebet – ein Weg zu spirituellen Erfahrungen	6
Die Kunst des Musikhören – ein spirituelles Erlebnis	8
Reiki und Spiritualität	9
Spirituelle Momente in der Begleitung	10, 11
Menschen im Hospiz	13, 14
Leserbriefe	16, 17
Eine Collage	18, 19
Aktuelles aus dem Hospiz	
Raum der Stille	19
Nachrichten aus dem Diakonissenmutterhaus	20
Hospiz-Umbau erhöht Bettenzahl	21
Beispiele aus vielen Spendenaktionen	23
Die Spardosen des Hospizes	23
Kramen fürs Hospiz im Internet	23
Kontakt	22, 24
Dank	20, 22, 23
Letzte Worte	5, 10, 13, 24
Poesie	8, 11, 21
Impressum	17

worden. Gerade deswegen ist das, was mein Vorgänger Herr Pastor Langenbruch zusammen mit dem damaligen Vorstand des Diakonissenmutterhauses aufgebaut hat, umso kostbarer: Hospizarbeit stellt nicht nur den bisherigen verdrängenden Umgang mit dem letzten Lebensabschnitt in Frage, sondern hilft ganz konkret Menschen diese wichtige Lebenszeit in Würde zu gestalten. Das stationäre und das ambulante Hospiz leisten dazu meiner Erfahrung nach eine unverzichtbare Hilfe. Mein Ziel ist, gemeinsam mit dem Vorstand und den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen dafür zu sorgen, dass diese Arbeit weitergehen und wachsen kann – auch in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten.

Meine Bitte an Sie, liebe Leserinnen und Leser: Helfen Sie uns dabei, lassen Sie das Thema Sterben nicht wieder zum Tabu herabsinken, sondern engagieren Sie sich.

Mit freundlichen Grüßen
Pastor Matthias Opitz

Energie für den Tag: Spiritualität ist eine leibhafte Übung

Ein mittlerweile schon ganz geläufiges Zauberwort. Mein alter PC hat es noch nicht in seinem Vokabular. Es ist ein sehr unbestimmtes Wort. So ähnlich wie Globalisierung. Damit hat Spiritualität auch zu tun. Das Wort spiritus steckt darin. Vielleicht könnte ich es mit „Geistlichsein“ übersetzen. (Auch hier streikt mein elektronisches Wörterbuch.)

„Mein Gott“, seufzte sie. „Marthe hat es geschafft: Du bist ein Atheist geworden, genau wie sie!“ „Aber das stimmt doch überhaupt nicht, Oma! Ich hab die Kraft des Göttlichen gespürt, ich schwör's dir! Nur hab ich sie eigentlich überall gefunden. Die Wurzeln äußern sich in allen Zweigen. Aber wenn ich mich für einen Zweig entscheiden müsste, hätte ich ganz schöne Schwierigkeiten!“ – Am Ende seiner Reise durch die Religionen der Welt ist Theo im Land seiner griechischen Großmutter Theano angekommen. In Delphi erwarten ihn noch einmal alle Menschen (bis auf einen alten Scheich, der inzwischen gestorben ist), die ihn auf seinem Weg in die Heilung begleitet haben und ihm Lehrer und Lehrerinnen waren. Theo war nämlich nach westlich-medizinischen Gesichtspunkten annähernd „unheilbar“ gewesen. Theo hat am eigenen Leib und in der eigenen Seele erfahren können, dass Religion heilende Kräfte vermittelt. Dabei ist es für ihn ganz gleich, welche Religion dafür steht. Theo ist ein moderner, interreligiöser Mensch – gestaltet nach dem Ideal seiner Schöpferin, der Psychologin und Philosophin Catherine Clément¹.



Bei einer Aussegnung im Krankenhaus oder im Hospiz ist ein biblisches Wort für mich unverzichtbar. Es steht immer am Anfang dieses Rituals: „Keiner lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

(Römerbrief des Apostels Paulus: Röm. 14,7f.) Für mich heißt das: Ich bleibe immer in Gottes Hand – ganz gleich, was mit mir geschieht. Alle Mächte, denen ich ausgesetzt bin in meinem Leben und Sterben und am Ende der Tod selbst: Sie müssen dieser einen Macht weichen, die mich birgt.

Das ist nicht einfach ein Satz, den ich zu glauben habe. Dahin ist es für mich ein täglicher, lebenslanger Weg. Dazu brauche ich mein spirituelles „Survival-Kit“. Es umfasst einen (durchaus erweiterbaren und veränderbaren) Kanon von Übungen, die ich möglichst regelmäßig – über den Tag und auch einmal in schlafloser Nacht – praktiziere. Sie beziehen jedesmal den Leib voll mit ein. Eine Übung gehört

dazu, zu der in mehreren Schritten das Aufschreiben gehört. Im Ganzen sind es jedoch körperbezogene Übungen, die in das Herzenseget münden. Mit Worten wiedergegeben ist es ganz einfach: Herr Jesus Christus, du Sohn Gottes, erbarme dich meiner! – Für mich gab es dabei zu entdecken: Die alte ostkirchliche Tradition, aus der das Herzenseget stammt, kennt die indischen Chakren. Durch diese Energiepunkte strömt Altes, Verbrauchtes, Schädliches aus dem Körper aus. Neues,

(Fortsetzung) Energie für den Tag: Spiritualität ist eine leibhafte Übung

Kraftspendendes, Heilendes wird infiltriert. Wichtig ist dieser Austausch – der dem Gesetz allen Lebens entspricht: Gifte müssen abgeführt, Nährendes und Aufbauendes muß zugeführt werden.

Woher habe ich das alles? Im Theologiestudium an der Universität habe ich es nicht gelernt. Um in religiöse Methoden eingeführt zu werden, braucht Mann oder Frau einen Meister oder eine Meisterin. Das ist jemand, der mich in die Geheimnisse einer Religion einführt. Bis zu einem gewissen Punkt geht er mit mir. Dann entlässt er mich und schickt mich auf meinen eigenen Weg. Ich gehe ab und zu wieder hin, um mir eine Auffrischung zu holen.

Ist das nun religiöse Selbstbefriedigung? – Meine Erfahrung ist: der Vollzug der Übungen, die auf weltweiten religiösen Phänomenen beruhen, in Verbindung mit lautem Lesen von Schriftworten (Biblischer Wochenspruch, Fortlaufende Bibellese, die Tageslosung als christlicher Form von Mantik) bildet eine „geistliche Rüstung“. Das ist im Sinn von Kraftzufuhr gemeint. Nach einem schwierigen Besuch im Krankenzimmer braucht es auch wieder eine deutlich vollzogene Trennung von dem, was mich „angegriffen“ und „überwältigt“ hat, um auf eine neue Situation zugehen zu können. Wichtig für mich ist, bevor ich losgehe: hast du einen Segen? Bin ich mit Segenskraft ausgestattet oder bin ich einfach ausgebrannt – also psychisch ein verwarlostes, hungriges Kind und religiös ein herumirrendes Schaf, das keinen Hirten hat?

„Mystik und Widerstand“² haben für mich miteinander zu tun. An die Geheimnisse Gottes herangeführt zu werden bedeutet auch immer: Gott mehr gehorchen als den Menschen. Gottesfurcht statt Menschenfurcht hat immer auch politische – und das heißt für mich im weitesten Sinne: lebens- und gemeinschaftsgestaltende Wirkung.

„Ich seh ... bei dem, was du erzählst, nichts, was mit Religion zu tun hat.“ „Tut mir leid, Oma“, sagt er nach

kurzem Schweigen. „Du hast deinen Zweig bereits gefunden. Ich suche ihn, das ist der Unterschied.“³ – Theo ist auch am Ende seiner Reise auf der Suche. In einem Bekenntnis zu stehen ist immer eine Gottsuche. Sonst wird es missbraucht zur Eigenmächtigkeit. Und der Missbrauch der Gottheit führt unweigerlich zum Tod. – Ich glaube allerdings nicht, dass ich mir „eine Religion“ aussuchen kann. Eher ist es umgekehrt: Gott sucht mich und findet mich auf eine bestimmte Weise.

Bei einer Aussegnung rufe ich mit den Worten des Paulus die Macht Gottes an – angesichts von Sterben und Tod, Trauer und Verlust. Weil ich an die Wirkung des Einen und meiner Taufe glaube: „Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er über Tote und Lebende Herr sei.“ (Röm 14, 9)

Manchmal finde ich mehr religiöse Kraft in der Literatur als in kirchlichen Verlautbarungen. „Auf dem Jakobsweg“ kann ich ein „Exerzium des Hörens“ erfahren:

„Entspanne dich und schließe die Augen. Versuche, dich einige Minuten lang auf alle Geräusche zu konzentrieren, die dich umgeben, als würdest du den Instrumenten eines Orchesters lauschen. Unterscheide ganz allmählich jedes einzelne Geräusch. Konzentriere dich auf eines, als würdest du versuchen, aus einem Orchester ein einzelnes Instrument herauszuhören. Wenn du diese Übung täglich machst, wirst du Stimmen hören. Anfangs wirst du glauben, sie seien Ausgeburt deiner Phantasie. Doch später wirst du herausfinden, daß es Stimmen von Menschen aus der Gegenwart, der Vergangenheit und der Zukunft sind, die am Gedächtnis der Zeit teilhaben. Diese Übung sollte nur gemacht werden, wenn du die Stimme deines Boten kennst. Mindestdauer: zehn Minuten.“⁴

*Religion is one tree with many branches
As branches you may say religion are many
But as tree religion is only one*

*(Religion ist ein Baum mit vielen Ästen
Wie Äste gibt es viele Religionen
Als Baum gesehen, ist es eine Religion)*

*Auf einer Tafel über dem Fahrkartenschalter
im Bahnhof von Hospet, Indien.
Gesehen, notiert und übersetzt von Carola Trabert*

Wolfgang Ebel

- 1 Catherine Clément: Theos Reise. Roman über die Religionen der Welt. München, 5. Aufl. 2000, S. 679f.
- 2 Dorothee Sölle: Mystik und Widerstand. „Du stilles Geschrei“, Hamburg, 4. Aufl. 1998.
- 3 Catherine Clément a.a.O. S. 680.
- 4 Paulo Coelho: Auf dem Jakobsweg, Tagebuch einer Pilgerreise nach Santiago de Compostela, Neuübersetzung, Zürich 1999.

Im Tanz erwacht meine Seele ...

Es ist Ostern 1989. Ich bin zu einem vierzehntägigen Aufenthalt in dem kleinen Schwarzwaldort Todtmoos-Rütte. Es trifft sich an diesem Morgen eine Gruppe zu österlichem Tanzen. Und während ich dies jetzt schreibe, sehe und fühle ich mich wieder eingebunden in jenen Kreis der Tanzenden dort in einem lichten Raum mit seiner Holzdecke und dem wunderschönen Ausblick durch die großen Fenster auf eine sonnige, verschneite, hügelige Waldlandschaft. An diesem Ostermorgen erlebte ich, wie sich Raum und Zeit auflösten, ich mich tief mit mir verbunden fühlte – und zugleich aufgehoben und geborgen in viel größeren Zusammenhängen von tiefem Frieden und Glück: wahrlich ein Aufstehungs-Erlebnis!

Tanz war mir in meinem Leben immer wieder begegnet und auch wichtig. Doch bis zu dieser Erfahrung hatte Tanz für mich eher den Stellenwert von Bewegung, Freude und Zusammensein mit anderen. Nun begegnete er mir in einer völlig neuen und anderen Dimension, die mich tief berührte. Ich erlebte ihn als Medium, um mit meiner eigenen Mitte in Kontakt zu kommen. Und so eröffnete sich für mich eine wichtige Lebensspur, auf

der ich weitergehen wollte. In dieser Art von Bewegung und Tanz fand ich einen Ausdruck für mich, in dem sich auch Lebensinn verwirklichen ließ, wonach ich in jener Zeit fragend unterwegs war. Folgerichtig schloss sich bald danach eine dreijährige Ausbildung in Meditation des Tanzes / Sacred Dance an. Und seitdem beschäftigt mich dieser Tanz mehr und mehr.



Meditation des Tanzes
Friedel Kloke-Eibl

Tanz gehört schon immer zu den elementarsten Ausdrucksformen des Menschen. Er macht Bewegung frei und lebendig; und wir können im Tanz körperlich zum Ausdruck bringen, was uns zutiefst innerlich bewegt. Im Tanz öffnen wir uns vom Ich zum Du. Wir tanzen vorwiegend im Kreis. Der Kreis als eines der ältesten Symbole steht für Ganzheit und ist Abbild für Zeit und Ewigkeit. Jeder im Kreis gehört dazu und ist wichtig. Niemand ist Erster oder Letzter. Alle können einander sehen und sind in gleicher Weise der gemeinsamen Mitte zugewandt. Der Kreis kann Geborgenheit und Schutzraum geben, und alle sind durch den Strom des Gebens und Nehmens der Hände verbunden. Wir bewegen uns in den Urbildern von Kreis, Weg, Spirale, Tor, Kreuz und lassen uns von ihnen bewegen. Der Tanz spricht tiefere Schichten in uns an, ähnlich den Märcen

und Mythen. So sind auch unsere Tanzwege viel mehr als nur die verschiedenen Schritte – Tanzwege sind Lebenswege.

Gerade die Symbolik in der Meditation des Tanzes, diese Sprache ohne Worte, in der unsichtbare Kräfte wirksam sind, hat mich seit meiner ersten Begegnung mit dem *Sacred Dance* fasziniert. Im Weitergeben von Tanz kann ich vielleicht ein wenig davon vermitteln, vertrauend auf diese Kraft der getanzten Symbole. In erster Linie geht es nicht um ein ‚Machen‘, sondern darum, dass in uns etwas geschieht.



Seit frühesten Zeiten ist Tanz mit dem Religiösen verknüpft, Freude, Trauer und Gebet widerspiegelnd. Bernhard Wosien, der Begründer der Richtung des meditativen Tanzes, schrieb in den sechziger Jahren: „Tanz ist [...] *Transparenz des Göttlichen, gleichsam wie ein geöffnetes Fenster, ein Ausblick zum Göttlichen, [...] Tanz ist in Zeit und Raum Zeichen, sichtbares Geschehen, bewegte Form für das Unsichtbare.*“ (B. Wosien, *Der Weg des Tänzers*, Linz 1988, 2. Aufl., S. 25).

Margret Köpp

Letzte Worte

OSCAR WILDE: *Ich sterbe wie ich gelebt habe – über meine Verhältnisse.*

BRENDAN BEHAN (gest. 1964): Der Dramatiker und Säuer wurde im Krankenhaus von einer katholischen Nonne gepflegt. Ihre selbstlose Hingabe rührte ihn zu den gut gemeinten, aber etwas unbedachten letzten Worten: *Mögen alle deine Söhne Bischöfe werden!*

LUDWIG VAN BEETHOVEN (gest. 1827): Der Komponist liebte speziell die Rhüdesheimer Weine sehr. Nachdem er mehrfach vergebliche Bestellungen aufgegeben hatte, erhielt er die begehrten Flaschen erst, als er – sterbend – sein Glas schon nicht mehr selber halten konnte. Ein Freund flößte ihm das Getränk mit einem Löffel ein, wobei das meiste daneben ging. Seine resignierten Worte: *Schade, mein Gott, ist das schade!*

Wort und Gebet – ein Weg zu spirituellen Erfahrungen

Wort und Gebet sind die Erfahrungsbereiche, die sich mir von Kindheit an wie von selbst angeboten und erschlossen haben. Kinder erleben anders. Sie machen Erfahrungen mit einer Welt, von der sich Erwachsene meistens weit entfernt haben. Ich kann mich noch sehr genau an solche Kindheitserlebnisse erinnern; sie verwandelten sich später im Studium und Beruf, entfernten sich aber nicht aus meinem Leben. Ich hoffe, es bringt uns auf den Weg zum Thema, wenn ich daran anknüpfe und zunächst einfach unbefangen davon erzähle.

Kindheitserfahrungen

In Berlin im Krieg geboren, verbrachte ich die Nächte meiner ersten Kindheit im Luftschutzkeller. Meine frühesten Erinnerungen beziehen sich auf diese Bombennächte. Wenn ich daran denke, glaube ich noch heute, die Angst der dort zusammen geperchten Menschen wie Nebelschwaden durch den Raum ziehen zu sehen und diese Angst sogar zu riechen. – Ob die innige Liebe zu meiner Großmutter wohl damit zusammenhing, dass sich in ihrer Nähe alles anders anfühlte? Wenn sie uns besuchte und mit im Keller saß, war es, als brenne in ihr eine ruhig leuchtende Kerze, die nicht flackerte und ihr sanftes, stetiges Licht auch auf die nächste Umgebung ausstrahlte. – Später lernte ich von ihr zu beten. Nicht der Wortlaut einiger Kindergebete und dann des *Vaterunsers* war dabei das Wesentliche, sondern eine durch sie vermittelte Ahnung von der Kraft des Gebetes. Auch wenn ich mit ihr in die Kirche ging, meinte ich, die Nähe des Gottes zu spüren, zu dem sie sprach. Und wieder war da der Eindruck der ruhig brennenden Kerze. Längst hatte ich beobachtet, dass anscheinend nicht alle Menschen so beten konnten wie meine Großmutter, auch wenn sie die gleichen Worte benutzten. Es kam wohl darauf an, Gott wirklich zu vertrauen und seine Nähe zu suchen. Ich jedenfalls wollte so beten lernen wie sie, mit Worten, die Kraft haben ...

Eine andersartige Ahnung von der Kraft des Wortes vermittelte mir mein aus Krieg und Gefangenschaft heim gekehrter Vater. Er hatte uns, nachdem wir in Berlin ausgebombt waren, in Tübingen wieder gefunden. In einem Haus direkt am Neckar mit herrlichem Garten hatte meine Mutter eine Wohnung gefunden, in der sie auch ihre Arztpraxis wieder einrichten konnte. Es herrschte Hunger und Not. Jeder war damit beschäftigt, für das Nötigste zu sorgen. Essen, Wärme, Kleidung – darum drehte sich alles. Trotzdem fanden sich einige Freunde meiner Eltern zu einem Literaturkreis zusammen. Bei schönem Sommerwetter durften sie eine der verwunschenen Gartenlauben benutzen. Ich war neugierig und wollte erkunden, was da in ‚meinem‘ Garten stattfand. Leise schlich ich mich an, lauschte und – blieb. Da lag nun die Fünfjährige im Gebüsch versteckt, hörte wie verzaubert auf die Stimme ihres geliebten Vaters – er

konnte wunderbar vorlesen – ließ sich wiegen vom Rhythmus und Klang der Worte und fühlte sich so wunderbar geborgen wie noch nie. Was da gelesen wurde – *Hermann und Dorothea* von Goethe, wie meine Mutter mir später erzählte – verstand ich nicht. Aber ich hörte, dass hier die Worte ‚Musik machen‘, ich fühlte, dass die Zuhörer in der Gartenlaube sich wie in einer hellen, lichten Welt befanden, und ich ahnte, dass die Worte eine andere Kraft hatten als im Alltag. Sie konnten Sorgen, ja sogar den Hunger vertreiben. Das Reich der Worte wurde in meiner Vorstellung wie zu einer Art himmlischer Landschaft, in der Gott und seine Engel leben und zu der auch Menschen Zugang haben können.

Worte spielerisch ergründen

So kam es, dass ich schon bald begann, ‚mit Worten zu spielen‘. Erst waren es gelegentliche Lautspiele. Später liebte ich neben wilden Spielen und gewagten Klettereien auch die stillen Stunden, die ich mir immer gezielter zu verschaffen wusste. Ich zog mich zurück auf den obersten Dachboden oder, bei gutem Wetter, auf meinen Lieblingsbaum oder gar auf eine – verbotene – Wasserweide, die den allerschönsten Platz zum Sinnen und Träumen bot – unter mir der Neckar mit den tanzenden Sonnenflecken und dem leisen Plätschern der kleinen Wellen, die ans Ufer schlagen. Das war die beste Umgebung für die Erfindung immer neuer Wortspiele. Ich nahm z.B. ein Wort und umgab es mit ‚Freunden‘, deren Klang oder Inhalt zu ihm passte und es erst richtig zur Geltung brachte. Oder ich suchte seine ‚Feinde‘. Diese waren oft nicht nur fremd oder unpassend, sondern ließen das Wort in der Mitte verblassen oder konnten es sogar auslöschen. Ich bemerkte, dass es mir nicht gelingen wollte, ein einzelnes Wort längere Zeit in meiner Vorstellung fest zu halten. Immer kamen andere herbei, die zu seiner Familie gehörten oder sein Gegenteil waren oder mit ihm einen Satz bilden wollten.

Meine kindlichen Spiele verschafften mir erste Ahnungen von dem, was ich kürzlich in einem Gedicht von Hilde Domin ausgedrückt fand:

Der große Luftzug

Das Wort neben mir

Der Saum des Worts

Ganz dicht

tief atmen

die Haut

zwischen dem Wort und mir

durchatmen

der große Luftzug

In dem die Worte fliegen

Die Worte wurden mir zu heimlichen Spielkameraden. Ich lernte aber auch, die Haut zwischen dem Wort und mir kennen. Ganz nah schienen die Worte und doch wie durch eine dünne Wand von mir getrennt. Still musste ich werden und ruhig atmen, bis sie zu mir kamen, mich wie bunte Falter umgaulten, wieder fort flogen oder eines sich vor mir niederließ wie ein Schmetterling mit gefalteten Flügeln. Geduld musste ich haben; dann erlebte ich vielleicht den Augenblick, in dem der Wort-Schmetterling seine Flügel ausbreitete und eine Welt von Klang, Farbe und Bewegung sich vor mir aufatet. Dann fühlte ich mich wie in einer anderen Welt. Dort kam es auch auf etwas anderes an: das ‚Eigentliche‘ schienen nicht die einzelnen Worte zu sein, sondern ‚was dazwischen ist‘. So wie die Schönheit geometrischer Figuren nicht durch die einzelnen Punkte, sondern durch ihre Verbindungslinien sichtbar wird, hatte ich immer deutlicher den Eindruck: die Worte sind wie Punkte, man muss auf den Zwischenbereich achten lernen, sonst findet man zu so etwas wie Dichtung keinen richtigen Zugang.

Vom Spiel zur Arbeit mit dem Wort

Meine kindlichen Wortspiele waren Vorübungen für eine spätere intensive Beschäftigung mit Literatur, insbesondere mit Gedichten. Andererseits erwies sich vieles auch als Vorbereitung für Meditation und Gebet. Sich für gewisse Zeiten vom Alltagsgeschehen zurückziehen, in sich gehen, ganz still werden, sich auf ein Wort, einen Gedanken konzentrieren und dann empfinden, was in der eigenen Seele geschieht – das sind auch hier wichtige Voraussetzungen.

Meine sehr beglückende Erfahrung war nun, dass sich weitergeben lässt, was mir wie natürlich mitgegeben schien und später von mir auch bewusst erarbeitet wurde. Es bedurfte bei meinen Schülern im Literatur- und Sprachunterricht nicht großer Anstrengungen, um ihre Aufmerksamkeit auf das Dazwischen zu lenken. Kaum hatten sie einmal entdeckt, worauf es ankommt, machten einige die erstaunlichsten Entdeckungen. – Hätte ich mit diesen Schülern das oben angeführte Gedicht von Hilde Domin durchgenommen, wäre gewiss einem aufgefallen, wie fremd es doch klingt, wenn am Ende der zweiten Zeile „Worts“ steht statt „Wortes“; ein

anderer hätte vielleicht ergänzt, es sei ja nicht das ganze Wort, sondern nur der Saum und darum sei das Wort noch wie verschlossen. Wieder ein anderer hätte darauf kommen können, wenn das Wort noch wie verschlossen, aber doch ganz dicht bei einem sei, müsse man fast den Atem anhalten, um es nicht zu stören; deshalb sei da wohl eine lange Pause. Das Gedicht hält auch den Atem an.

Mit Schülern aller Altersstufen konnte ich so arbeiten, dass ihnen derartige Feinheiten auffielen. Mit Erwachsenen habe ich später als Pfarrerin in der Christengemeinschaft ähnlich gearbeitet – nun meistens mit Texten aus dem *Evangelium*, mit Glaubensbekenntnis oder *Vaterunser*. Mit ihnen war die äußere Ruhe leichter herzustellen, doch das Schweigen aller Urteils- und Vorurteilsstul bedurfte immer neuer Bereitschaft und Übung. War die innere Ruhe erst einmal möglich, konnten Entdeckungsfreude und Staunen die der Kinder gar noch übertreffen.

Vom Wort zum Gebet

„Du aber geh, wenn du betest, in dein Kämmerlein und schließe deine Tür zu und bete im Verborgenen zu deinem Vater“ – so steht es im *Matthäus-Evangelium* (Kap. 6, Vers 6). Wenn ein Einzelner lernt, sich einen solchen inneren Raum der Stille zu schaffen, um dort zu meditieren und zu beten, ist das schon etwas Besonderes. Ich darf an manchen Augenblick in meinem Leben zurück denken, wo ich in einem Kreis von Menschen ein Gespräch erlebte, das wie aus den versammelten inneren Räumen der Stille heraus geführt wurde. Da gab es Pausen zwischen den Worten und Geduld für Pausen. Fragen, Lauschen, Staunen erfüllten den zwischenmenschlichen Raum mit – ich möchte fast sagen – dem Duft der Zuneigung und des Interesses. Und alle hatten den Eindruck, einem allein hätte sich der Text nicht so erschließen können.

Nicht nur literarische Texte, sondern auch die Worte und Gebete der Bibel können uns auf diese Art tiefer berühren und mehr von ihren Geheimnissen offenbaren. Wie oft wurde das *Vaterunser* von vielen Christen gebetet, gesprochen, gesagt. Und wie oft erscheint es dann abgegriffen. Im inneren Raum der Stille kann es immer wieder neu und überraschend aufblühen wie die *Rose von Jericho* – eine unscheinbar graue, vertrocknete Wüstenpflanze, die aufgeht und grünt, wenn man ihr Wasser gibt. Jedes einzelne Wort, dem man sich in der Meditation zuwendet, kann Tiefe und Weite bekommen.

Jeder kann es in seinem eigenen stillen Kämmerlein versuchen und üben und – vielleicht – in manchem Augenblick erfahren: in dem, was *zwischen* den Worten zu leben beginnt, wird die Nähe des Vaters, zu dem ich bete, spürbar.

Friedegund Weizsäcker-Knörich

Die Kunst des Musikhörens - ein spirituelles Erlebnis

Musikhören kann doch jeder! Das ist doch nicht schwer! Das ist doch keine Kunst! So ähnlich war auch meine Meinung, bis ich eines Tages in einem Seminarkurs dahinter kam, wie man Musik auch ganz anders hören kann. Zuerst einmal aber bedeutete es richtige Arbeit. Nichts mehr mit der Vorstellung, sich auf dem Sofa bei einem Glas Wein zu lümmeln und die Töne auf sich wirken, sich von ihnen hinweg treiben zu lassen und mit Gänsehaut den eigenen Gefühlen freien Lauf zu geben. Ich musste begreifen lernen, dass Musik mehr ist, als nur die Ohren ein wenig zu öffnen und mit dem Fuß zu wippen. Doch die Erkenntnis, Musik nicht mehr nur als eine passive Berieselung wahrzunehmen und sich damit einnebeln zu lassen, war leichter gesagt, als getan.

Doch ich wollte es wissen, meine Neugier trieb mich voran, obwohl mich die anfängliche Art und Weise des Musikhörens eher an das Erlernen einer Fremdsprache oder der intensiven Auseinandersetzung mit einem Text erinnerte, als an etwas, das mit Musik zu tun hatte. Dabei musste man noch nicht einmal Noten lernen oder andere theoretische Grundlagen, nein, man saß nur da, in der Gruppe, und hörte einfach der Musik zu.

Zwischendurch kam auch der Körper immer wieder zu seinem Recht. Durch gezielte Bewegungsübungen entspannten und sensibilisierten wir uns, ließen die Kopfarbeit zur Ruhe kommen, zentrierten die Aufmerksamkeit. In einer Haltung tiefer Konzentration verharren wir, mehr oder weniger schmerzfrei, und bauten den Körper als Resonanzraum auf. Dann hörten wir ausgewählte klassische Musik und hörten und hörten und lernten Abschnitt für Abschnitt bis hin zur auswendigen Wiedergabe. Pausen, um die steifen Glieder wieder zu beleben, wechselten mit dem Heraushören, Mitzählen von Themen und dem Kennenlernen von Melodien als lebendige Wesen, die miteinander agierten.

Es war wirklich anstrengend, aber auch sehr befriedigend. Durch diese Art der Konzentration lernte ich tatsächlich, Musik meditativ zu erleben. Hilfreich dabei war besonders, den einzelnen musikalischen Themen einfache Körpergebärden zuzuordnen. So hörten nicht nur das Ohr und das Gehirn, sondern auch der Körper wurde durch die ruhigen fließenden Bewegungen zu einem ganzheitlichen Raum, in dem sich die Töne ausbreiten konnten. Durch dieses Vorgehen kam ich sehr schnell in die Lage, die Musik und ihre immense Energie zu spüren. Je tiefer und intensiver wir in die Welt der Töne eindringen, um so mehr innere Schätze taten sich auf. Ein weiterer wichtiger Punkt dabei war das Schweigen, das Nachtönen lassen, das auf sich, in sich Wirken lassen.

Ich jedenfalls war vollkommen überrascht über die Wirkung des Übungsprogrammes, diese Art der Musikmeditation und über das, was mit mir geschah. Ich bekam irgendwie eine andere Wellenlänge und eine leichte Ahnung von dem, was bis dahin unsichtbar für mich war, was mich umgab, in das ich eingebettet war und bin. Ein wirklich spirituelles Erlebnis! Erfahrungsgemäß vergisst man im Alltag, aber ich bemühe mich sehr, Musik auch weiterhin als Kraftquelle für das alltägliche Leben zu nutzen. Denn ich stelle mir heute Musik als eine tröstende Hilfe beim Übergang in eine andere Welt, beim Sterben vor, und wie man liest, „*kommen wir aus einer Welt des Klanges und gehen dorthin zurück!*“, und Jean Paul sagt: „*O Tonkunst, bist Du das Abendwehen aus diesem Leben? Oder die Morgenduft aus jenem?*“, und das ist irgendwie tröstlich.

Heike Schiller

Anmerkung: Musikmeditation im Kloster Ottobauern, Leiter Michael Swiatkowski, buchbar über SKR-Reisen; oder: Jakobushaus in Goslar: Seminarreihe *Faszination Musik*
* Joachim-Ernst Behrend, Nada Brama. Die Welt ist Klang.

Leben & Tod

Ein Grab.

Ich schaue gerne Gräber an.

Sehe Zahlen, Daten, Namen.

*Rechne aus – im Stillen – wie alt wohl jene waren,
die da gingen.*

*Sehe Trauernde, die
– in Schwarz gekleidet –
bitternes Gefühl lebend,
die Dunkelheit suchen.*

Seele, wo bist du?

Auf großer Wanderschaft?

Der Kraft des Lebens und der Liebe entrissen.

Mit angstvollem Widerstand gegangen,

Augen und Mänder aufgerissen?

Oder friedlich, dem Licht entgegen.

Gestrebt, gesogen, geflossen?

Direkt ins Zentrum der Liebe, ins Eins-Sein.

Eins-Sein, mit allem, daß da war – ist – sein wird.

Und dann:

Sich entscheiden. Voll Lust.

Die Seele wählt ein neues Menschenkleid:

Ein neues Spiel.

Ein Kinderwagen.

Ich schaue gern in Kinderwagen.

Sehe stauende Augen, kleine Menschlein.

Denke dann – im Stillen – wie alt wohl jene Seelen,

die da gekommen sind ...

Cornelia Reichhold

Reiki und Spiritualität

Reiki ist – wie viele andere esoterische Systeme und spirituelle Richtungen – v.a. eine Schule für inneres Wachstum. *Reiki* ist universelle Lebensenergie. Diese Lebensenergie steht uns immer und überall zur Verfügung, besonders, wenn wir von einem *Reiki*-Lehrer oder einer *Reiki*-Lehrerin eingeweiht wurden. Durch Handauflegen wird die Energie auf den Klienten übertragen. ‚Rei‘ bedeutet ‚kosmisch‘ – ‚Ki‘ ist Energie. *Reiki* ist kosmische Energie.

In der ersten Zeit meiner *Reiki*-Ausbildung fanden wir uns in einer Übungsgruppe zusammen, um Erfahrungen mit dieser Energie zu sammeln. In dieser Zeit machte ich Urlaub in Frankreich und klemmte mir dort derart den Ischiasnerv ein, dass ich nicht in der Lage war, mich auf einen Stuhl zu setzen und wieder aufzustehen; ich war fast bewegungsunfähig. Jeden Tag bekam ich eine Spritze, jedoch mein Zustand besserte sich kaum. Aus dem Urlaub zurück, begab ich mich in meine *Reiki*-Übungsgruppe und wurde von zwei Teilnehmerinnen behandelt. Ab da ging es mir wieder gut; die Schmerzen waren fort.

Wie wir spätestens seit C. G. Jung wissen, denkt das Unterbewusstsein in Bildern. Zu diesen Bildern bekom-

men wir in seltenen Momenten mehr oder weniger Zugang. Diese Erlebnisse sind eine völlig individuelle Angelegenheit des einzelnen und haben mit seiner persönlichen Entwicklung zu tun. In Verbindung mit diesen inneren Bildern können wir Schlüsse auf den Stand unseres jeweiligen inneren Zustandes ziehen. Ich meine, dass fast jeder schon kurze Momente diese Erlebens hatte, auch die Traumsprache entspricht diesem Erleben.

Dies möchte ich voraus schicken, weil ich meine, dass jemand, der seine Wahrnehmungen durch Meditation und z.B. *Reiki* verfeinert, überhaupt keine anderen Erlebnisse hat als seine Mitmenschen. Er ist vielleicht nur in der Lage, etwas mehr hinsehen oder wahrnehmen zu können, bedingt durch die Übung auf diesem Gebiet.

Bei einer *Reiki*-Einweihung erfuh ich persönlich, wie die Energie durch meinen Kopf hinunter durch den gesamten Körper strömte, was u. a. Visionen und Bilder hervor rief. Ich sah Farben explodieren, wie blaue, gelbe und rote Blumen, die vor meinen Augen wuchsen, sich öffneten, und ständig folgten neue Blumen nach; eine wahre farbige Blumenexplosion. Ich hatte das Gefühl, dass ich leicht wurde und schwebte. Unter mir zogen Landschaften und Städte dahin, auch sah ich Menschen, die mir nicht bekannt waren. Diese Art der Visionen sind auch danach geblieben. Diese Erlebnisse wird ein anderer Mensch auf diese Art wahrscheinlich nicht haben; bei ihm wird es anders sein, oder er ist ein Mensch, der mehr fühlt und nicht in Bildern erlebt o.ä.

Vorgesagtes fühle ich mich unbedingt verpflichtet zu erwähnen. Diese Erfahrungen sind nicht Bestandteil des *Reiki*, sondern wurden durch die *Reiki*-Arbeit bei mir ausgelöst. (Zum Beispiel sehe ich manchmal Bilder, wenn ich eine Person behandle. Wenn ich den Klienten darauf anspreche, stellt sich oft heraus, dass diese Wahrnehmungen mit seinem derzeitigen Problem zu tun haben. Wir können dann manchmal etwas klären.) Es ist darum schwer, aus eigenen Erfahrungen heraus allgemeine gültige Regeln abzuleiten!

Weiterhin hatte ich im *Reiki*-Bereich das Gefühl, kurze Kontakte mit verstorbenen Freunden zu haben. Eine Freundin, die ich vor ihrem Tod leider nicht mehr sehen konnte, mit der ich mich jedoch sehr verbunden fühlte, begleitete ich ein Stück über den Tod hinaus. Ich fühlte deutlich die Verbindung. Sie erschien in meinen inneren Empfindungen einmal sehr deutlich in einer Übungsgruppe und war sehr spaßig. Ich sagte: „Hallo, S.“, und musste lachen! Darum möchte ich noch erwähnen, dass ich die tiefe innere Gewissheit habe, dass der Tod nicht das Ende, sondern nur ein Übergang oder eine Veränderung ist.

Angelika Rosenbaum-Hug

UNSER A-Z:

ANLEGEN, BAUSPAREN,

FINANZIEREN,

VERSICHERN

UND ZUHÖREN.



Sparkasse Göttingen

Ich möchte von einer 34-jährigen Patientin erzählen,

die ich als Hausärztin in ihren letzten Lebenswochen begleitet habe. Sie war an einem fortgeschrittenen Dickdarmkrebs operiert worden. Obwohl sie um den Ernst ihrer Erkrankung wusste, rechnete sie doch damit, noch eine Weile leben zu können. Sie hatte schon mehrmals schwere, lebensbedrohliche Erkrankungen durchgemacht und war eine Kämpferin. Ihr Mann und ihr sechsjähriger Sohn gaben ihr Halt und ein Ziel.



Schon sechs Wochen nach der Operation traten Schmerzen und Fieberschübe auf. Die Leber wies bereits zahlreiche Metastasen auf. Eine hochdosierte Chemotherapie konnte nicht einmal einen Stillstand der Erkrankung erreichen. Die Metastasierung hatte unter der Chemotherapie erheblich zugenommen.

Das Krankenhaus sah keinen Sinn in der Fortführung der Chemotherapie und brach diese – in meinen Augen richtig – ab. Es wurde meine Aufgabe, dies dem Ehepaar mitzuteilen. Die Patientin hatte zumindest erahnt, dass die Chemotherapie ohne Erfolg geblieben war, sie konnte jedoch keinesfalls akzeptieren, dass wir Ärzte ihr keine neue Waffe anbieten konnten.

Es begann eine kurze Phase des Aufhebens und des Verhandelns. Fragen nach einem leberchirurgischen Eingriff bis hin zur Lebertransplantation tauchten auf und

mussten behutsam von mir als unrealistisch eingestuft werden. Auch Hilfe aus den USA wurde angedacht und erhofft.

Schließlich einigten wir uns – um nicht tatenlos zu sein – auf das Einholen einer ‚second opinion‘, obwohl mir die Aussichtslosigkeit ihrer Situation klar war. Aus Krankenhauszwängen geriet sie entgegen der getroffenen Absprache noch einmal in eine diagnostische Mühle, und obwohl man ihr letztendlich das Angebot einer innovativen Chemotherapie machte, lehnte die Patientin diese jetzt ab. Sie hatte sich nun dafür entschieden, mit ihrer begrenzten Zeit zu leben, anstatt ihrem begrenzten Leben mit einer belastenden Therapie Zeit abzuringen.

Bei meinem nächsten Hausbesuch konnte sie erstmals über ihren bevorstehenden Tod sprechen: mehrmals habe in der letzten Zeit nachts im Traum ihre verstorbene Mutter nach ihr gerufen. Sie wisse nun, dass sie sterben müsse, und sei auch bereit dazu. Aber zuvor wolle sie noch reisen und sich ihren Wunsch, Griechenland mit seinen Tempeln zu sehen, erfüllen.

Ohne meine Bedenken hinsichtlich der Dauer der ihr verbleibenden Zeit annehmen zu können, buchte sie die Reise für die in drei Wochen beginnenden Schulferien ihres Sohnes und war trotz einer deutlichen Verschlechterung ihres Kräftezustandes zu einer Korrektur ihres Reiseplanes nicht bereit. Schließlich trat sie die Reise in einem nahezu präfinalen Zustand an.

Es war für uns sehr schwer, sie loszulassen.

Nach einer ersten Freude über das Erreichen ihres Zieles gelangte die Familie durch die weitere Verschlechterung des Allgemeinzustandes meiner Patientin an die Grenze ihrer Belastbarkeit, jedoch erst bei der Ankunft auf dem Frankfurter Flughafen brach sie zusammen. Als ich mit ihrer Pflegerin sie abends zu Hause aufsuchte, fanden wir sie gerade noch ansprechbar, aber sterbend vor.

Nach einer ruhigen Nacht war sie am nächsten Morgen nicht mehr ansprechbar. Die Tür zum Sterbezimmer war offen, der kleine Sohn konnte ein- und ausgehen und sich in seiner Weise von seiner Mutter verabschieden. Sie starb im Laufe des Vormittages.

Diese Patientin hat sich, informiert, gegen eine Therapie bis zuletzt entschieden. Sie konnte sich mit Einschränkungen ihren Wunsch, Griechenland zu sehen, noch erfüllen und hat damit aus der Todesperspektive bis zuletzt gelebt. Keiner meiner Patienten hat ihre Todesahnung oder Todesgewissheit so klar ausgesprochen wie diese Frau, wobei ihr Erkennen ihrer begrenzten Lebenszeit, ihre Träume und ihr Reisewunsch auch für mich sichere Anzeichen ihres nahen Todes waren.

Christiane Berger, Ärztin

Letzte Worte

MARIE ANTOINETTE: *Entschuldigen Sie, mein Herr.* (Als sie auf dem Weg zum Schafott dem Scharfrichter versehentlich auf den Fuß trat.)

MARLENE DIETRICH (gest. 1992): Wenige Tage vor ihrem Tod gelang es ihrem ehemaligen Sekretär, einen Priester in ihre Wohnung zu schleusen. Die für ihre scharfe Zunge berühmte Dietrich warf ihn sofort hinaus: *Was soll ich mit Ihnen reden? Ich habe demnächst einen Termin bei Ihrem Boss!*

HEINRICH HEINE (gest. 1856): Da Heine kein besonders gottgefälliges Leben geführt hatte, wurde er auf seinem Sterbebett gefragt, ob er sich keine Sorgen mache, dass Gott ihm nicht verzeihen würde. Er antwortete: *Gott wird mir verzeihen; es ist sein Beruf.*

Spirituelle Momente in der Begleitung ...

... dieses Thema ist für mich schwer in Worte zu fassen. Ich versuche es trotzdem, weil es mir wichtig ist und ich mich selbst damit auseinandersetzen will, um die Bewusstheit zu stärken, dass *Spiritualität* nicht nur in Domen und an heiligen Stätten zu erleben ist, sondern gerade in unserem Alltag. Da erlebe ich *Spiritualität* in der spürbaren Gegenwart einer umfassenden, großartig liebevollen Dimension, die uns trägt und umhüllt. Weil ich mich darin aufgehoben weiß, dass ich Teil des Ganzen bin, kann ich mich zurücknehmen und ganz auf den anderen Menschen einstellen.

Erlebtes: Unser Pastor kämpfte seit einem Jahr mit dem Krebs. Als sich dann doch der Tod ankündigte, gestaltete ich als Kirchenschmuck ein Blumenarrangement im goldgelben Tongefäß. (– Als Küsterin hatte ich schon öfter eine Botschaft in Blumen auszudrücken versucht.) „*Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!*“ Dieses Bibelwort fiel mir dazu ein, bewegte und hielt (tröstete) mich und den Kranken, als ich ihm am nächsten Tag von „seiner“ Kirche berichtete. Es war nur der Blick, die Verbindung der Augen, die so vieles ausdrückte, wie: sich beugen, anvertrauen, gehalten wissen, getröstet sein.

Eine andere Kranke erzählte mir bei meinem ersten Besuch: „*Ich weiß jetzt, dass der Mensch 'ne Seele hat!*“ In den folgenden Gesprächen entstand eine schöne Gemeinsamkeit in der Übereinstimmung, dass so Vieles –

das Wesentliche – den Tod überlebt. Die Worte von Dietrich Bonhoeffer erhielten neues Gewicht: „*Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.*“ Beim Abschied berührte ich ihre Hand und sprach den Segen: „*Der Herr segne dich und behüte dich! Er lasse sein Angesicht leuchten über Dir und schenke Dir Frieden!*“ Beim nächsten Abschied (sie wurde zusehends schwächer) fragte ich, ob ich den Segen sprechen darf. Ein „*Ja!*“ ihrerseits schaffte Übereinstimmung – und es geschah viel mehr als das Sprechen der Worte.

Ich konnte mich getrost verabschieden – Höheres wacht. Bei meinem letzten Besuch – nachdem alles Äußerliche getan war – setzte ich mich an ihr Bett und sang ruhige Melodien und tröstliche Texte. Ganz ruhig verebte ihr Atem. Eine tiefe Stille breitete sich aus.

Solche Momente liebevoller Größe sind kostbarkeiten in meinem Leben.



Erika Falkenberg

Im letzten Jahr habe ich mit mehreren ehrenamtlichen Hospizhelfern eine junge Frau begleitet

Sie war schwerstkrank und wusste, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte. Sie wollte noch so viel erledigen und hatte den Gedanken zu sterben sehr häufig weit weg geschoben. Wir haben das Thema öfter gestreift, aber nur zaghaft besprochen. Sie hatte dann eine längere Phase, in der es ihr sehr gut ging. Es wurde Frühling, und sie war voller Hoffnung, doch noch länger leben zu dürfen.

Als ich wieder zu ihr kam, war sie ganz aufgeregt und wollte unbedingt, dass wir zusammen ihre Kleidung sortieren. Jedes Kleidungsstück habe ich aus dem Schrank genommen, ihr gezeigt und auf das Bett gelegt. Sie erzählte fast zu jedem Stück eine kleine Geschichte und überlegte immer sehr lange, ob sie sich davon trennen sollte. Es war jedes Mal ein längerer Prozess, und ich merkte, wie schwer es ihr fiel. Nach zwei Stunden war die Hälfte der Kleidung aussortiert, und es war ihr sehr wichtig zu überlegen, wer die Kleidung bekommen sollte. Bei unserem nächsten Treffen fragte sie, wie die Stücke angekommen seien. Wenn ich sie fragte, ob sie nicht dieses oder jenes Stück behalten wolle, antwortete

sie immer nur, sie könne es ja doch nicht mehr im Rollstuhl sitzend anziehen.

Kurz danach ging es ihr wieder schlechter, und sie musste ins Krankenhaus, wo sie dann vier Wochen später verstarb, sehr viel schneller, als wir alle es dachten. Ich habe häufig an diese Situation gedacht und glaube jetzt, dass sie instinktiv gespürt hat, sehr bald zu sterben. Ihre Kleidung, an der sie sehr hing, wollte sie noch persönlich in gute Hände verschenken.

Bettina Heise-Czudzewicz

Wort und Ding

*Wort und Ding
lagen eng aufeinander
die gleiche Körperwärme
bei Ding und Wort.*

Hilde Domin



Das Führungs- und Außendienst-Team der DAK Göttingen steht Ihnen mit allen Mitarbeitern für Fragen zur Pflegeversicherung gern zur Verfügung.

Zukunft kann auch Pflegefall bedeuten.

Unfälle oder Krankheiten halten sich nicht an Ihre Zukunftspläne. Im Falle eines Falles kommt die Kasse natürlich für Pflegegeld, Pflegemittel und den Pflegeeinsatz auf. Aber die Leistungen der DAK-Pflegekasse gehen weit darüber hinaus. Uns geht es nicht in erster Linie ums Geld, sondern um die optimale Versorgung. Das heißt zum Beispiel für Sie: Die DAK erstattet Pflegekurse für Angehörige, vermittelt Kurzzeitpflegeplätze und übernimmt die Qualitätsprüfung von Verträgen, Einrichtungen und Personal. Sie sehen, die DAK leistet einfach mehr.

Interesse? DAKdirekt: 0551-4978 0 oder 01801-325 325
www.dak-mehr-leistung.de



DAK-Geschäftsstelle
Weender Landstr. 1
37073 Göttingen
Tel.: 0551- 4978 0
Fax: 0551- 4978 119
dak061100@dak.de

DAK
tut
gut.

Waltraut Graubner, geb. 1937 in Lettland, aufgewachsen in Ostpreußen und nach 1944 in Niedersachsen, Studium der Anglistik und Theologie in Münster, Berlin, München und Göttingen, von 1965 bis 2000 Lehrerin an Gymnasien in Herzberg und Göttingen, jetzt Mitarbeiterin im ambulanten Hospiz.

„Ursprünglich wollte ich unbedingt einen Schreib-tischberuf ausüben, bei dem man es nicht unmittelbar mit Menschen zu tun hat. Der Umgang mit Menschen erscheint mir heute noch oft als zu schwierig. Man kann



so unendlich viel falsch machen, und ich habe keine Lust, immer mit einem schlechten Gewissen herum zu laufen. Diese Gefühl hatte ich schon als Kind häufig in meinem Elternhaus, einem Pfarrhaus auf dem Lande in der Flüchtlingszeit nach dem Krieg, in dem viele entwurzelte Menschen ein- und ausgingen und meine

Eltern sich für all diese verantwortlich fühlten. Dass ich diesem Anspruch niemals genügen konnte, wurde mir bald klar – und doch ließ er mich nicht los!

Hinzu kam das Erleben des Krieges, das den Wunsch auslöste, mit dafür zu sorgen, dass so etwas nie wieder vorkommt. Für einen Neuanfang brauchte man eine andere Sicht des Menschen. Jetzt waren nicht Helden gefragt, die jede Situation meistern und nie eine Schwäche zeigen, sondern solche, die ihre Schwächen und Begrenzungen erfahren haben und lernen wollen, mit ihnen zu leben.

Nach anfänglichem Herumprobieren an der Universität wurde mir klar, dass das Studium der Theologie mir am ehesten helfen würde, mich mit diesem Problem und mit meiner eigenen religiösen Erziehung auseinander zu setzen. Ich entdeckte dabei, dass die Bibel keineswegs voller Idealgestalten ist, wie man gewöhnlich annimmt, sondern durchgehend bevölkert von gänzlich unvollkommenen Menschen, die in entscheidenden Situationen versagen wie Eva und betrügen wie Jakob oder einschlafen, verleugnen und verraten wie die Jünger Jesu angesichts seines Todes. Was für ein Trost und was für eine Ermutigung für alle, die den äußeren Anforderungen oder den eigenen Ansprüchen nicht genügen!

Es war dann eine reizvolle Aufgabe, diese Erkenntnisse an andere weitergeben zu können, vor allem an junge Menschen in der Entwicklung wie die, mit denen ich es in der Schule zu tun hatte, die mit der Annahme des eigenen, immer wieder als unvollkommen empfundenen Selbst zurecht kommen müssen. Mit ihnen zusammen lernte ich, dass die Suche nach dem „richtigen“ Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man die Frage

nach den Begrenzungen, auch die nach dem eigenen Tod, nicht ausklammert.

Wir sahen uns gemeinsam den Film *Noch sechzehn Tage* über das erste Hospiz in London an, der mich tief beeindruckte. Seitdem hatte ich den Wunsch, einmal in solch einer Institution mit zu arbeiten, und freute mich deshalb sehr, als ich nach vielen Jahren in der Zeitung las, dass es jetzt auch in Göttingen ein Hospiz gibt, das sogar zur Mitarbeit auffordert.

Inzwischen hatte ich auch kurzfristige, aber intensive Sterbebegleitungen bei der älteren Generation in der Familie erlebt. Das waren prägende Erlebnisse von großer Offenheit und Verbundenheit angesichts des bevorstehenden Endes. Ich frage mich, warum es manchmal erst am Ende des Lebens zu solchen Begegnungen kommt, oder ob man etwas von dieser Offenheit in das tägliche Leben hinein bringen kann.

In der einjährigen Ausbildung im Hospiz begriff ich zunehmend, dass guter Wille allein nicht ausreicht. Behutsam wurden wir dahin geführt, andere – zunächst einmal die Teilnehmer unserer Ausbildungsgruppe – besser wahrzunehmen und uns auf sie einzulassen, nicht nur zu erwarten, dass die anderen uns verstehen.

Ohne diese Ausbildung würde es mir jetzt bei meiner ersten Sterbebegleitung schwerer fallen, der Kranken einfach nur soweit zu folgen, wie sie zu gehen bereit ist. Auch jetzt ertrappe ich mich immer wieder dabei, dass ich ungeduldig werde, die Führung übernehmen, einen Weg weisen möchte. Und dann bin ich beschämt, wenn ich sehe, wie die Kranke aus Höflichkeit ein Stück mitgeht, sich dabei aber nicht wohl fühlt, sondern zu etwas gedrängt, das ihrem Leben und Wesen nicht entspricht. Wir beide müssen viel Geduld miteinander haben, sind aber auch immer wieder bereit, sie für einander aufzubringen – anders geht es wohl nicht, obwohl ich doch eigentlich von mir erwarte, dieses ganz allein für uns beide zu schaffen. Aber die Kranke ist auch ganz stark, sie mobilisiert immer wieder all ihre Kräfte und hilft mir aus meiner Beschämung heraus. „Die Beziehung muss das aushalten“, sagt mir auch die Therapeutin bei der Supervision, die uns für unsere Arbeit angeboten wird.

Ja, ich denke, dass wir sogenannten Betreuer viel gewinnen und lernen, zum Beispiel, dass wir uns auch in dieser Situation nicht allein auf uns selbst verlassen müssen, sondern dass wir in denen, die wir betreuen, Partner haben – trotz ihrer äußeren Hilflosigkeit. Der oder die andere ist auch da und hält unsere Hand ganz fest.“

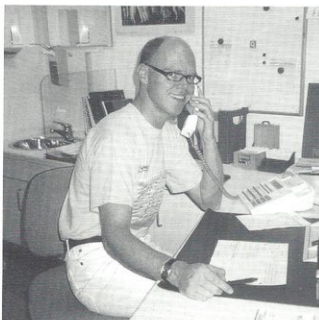
Letzte Worte

SIR SAMUEL GARTH (gest. 1719): Nachdem der Arzt und Dichter die *Letzte Ölung* erhalten hatte, kam ein letztes Mal sein britischer Humor zum Vorschein: *Ich gehe auf eine lange Reise. Die Stiefel sind schon eingefettet.*

Ulf Bodenhausen, geboren 1969, Krankenpfleger

Seit dem 1. August 2002 arbeite ich als Krankenpfleger im Hospiz an der Lutter und möchte mich bei Ihnen vorstellen:

Schon früh als Jugendlicher stand für mich mein Entschluß fest, Krankenpfleger zu werden. Nach einem freiwilligen sozialen Jahr habe ich 1987 meine Ausbildung an der Universitätsklinik in Göttingen begonnen. Danach arbeitete ich bis zu meinem Wechsel ins Hospiz in allen Fachbereichen der Inneren Medizin in verschiedenen Leitungsfunktionen. So konnte ich viele wertvolle und mir wichtige Erfahrungen sammeln. Sehr bald merkte ich, dass mir die Pflege der onkologisch erkrank-



ten Patienten besonders am Herzen lag und ich mich in diesem Fachbereich gut aufgehoben fühlte. Mit der Zeit kristallisierte sich für mich ein weiterer Schwerpunkt heraus: die Begleitung von Schwerstkranken und Sterbenden und deren Angehörigen. Aufgewachsen in einer ländlichen Gegend bin ich früh und unbefangen mit dem Thema Tod und Sterben in Berührung gekommen, weil es einfach dazugehörte. Persönlich wichtige Erfahrungen konnte ich bei der Pflege meiner Großeltern und deren Sterben im Kreise der Familie machen. Nach einer Hospitation in einem anderen Hospiz stand für mich fest, dies ausschließlich tun zu wollen. Ich habe mich zur richtigen Zeit entschieden, mir aktiv eine Stelle zu suchen, denn in diesem Moment wurde ein Arbeitsplatz im Hospiz frei. Seit dem 1. April bin ich stellvertretender Hospizleiter, da mein Vorgänger Göttingen verlassen hat. Der Kreis hat sich für mich mit der Ankunft im Hospiz geschlossen. Ich habe Zeit und die Möglichkeit die uns anvertrauten Menschen und deren Angehörige ganzheitlich und individuell zu pflegen und zu begleiten. Hospizarbeit bedeutet für mich Aufmerksamkeit:

aktiv hinzuhören, hinschauen, sensibel sein für viele Kleinigkeiten, um die Würde und Wünsche eines jeden Einzelnen zu wahren und zu ermöglichen. Häufig ist damit Aufklärungsarbeit und Information für Angehörige verbunden, damit sie besser Reaktionen und Empfinden von den ihnen nahestehenden Personen verstehen und einordnen können. Ganz besonders bedeutend ist mir auch Offenheit für Situationen, die mir bisher nicht vertraut waren und für Gespräche mit Patienten und deren Angehörige. Dies verstehe ich als ein Angebot, um bisher nicht ausgesprochenes und ungeklärtes ansprechen zu können. Oft bringt es Ruhe und Entspannung auf dem letzten Stück des Weges und das Sterben kann friedlicher und angenehmer geschehen. Gut gefällt mir, dass im Hospiz kein geregelter Tagesablauf besteht. Jeder von uns reagiert flexibel und individuell auf Situationen und Wünsche von Patienten, die diese uns vorgeben. Ein gemeinsames Ziel ist die absolute Schmerzfreiheit. Ebenso liegt ein besonderes Augenmerk auf dem Stillen von Bedürfnissen wie Durst und Hunger oder auch zu akzeptieren, wenn dem nicht so ist. Wir alle haben Erfahrungen, um mit Symptomen wie Unruhe und Angst umzugehen, Hilfestellung bei der Ursachenfindung zu leisten und dementsprechend zu reagieren und zu handeln. Diesbezüglich bilde ich mich regelmäßig weiter, um allen Patienten optimal helfen zu können. Mit meiner Arbeit möchte ich auch einen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit leisten, um den Hospizgedanken in die Gesellschaft zu tragen. Wenn es ein Stück gelingt, das Verdrängen und die Verslossenheit vor Tod und Sterben aufzubrechen, wäre das ein schöner Erfolg. Meine Aufgabe im Hospiz mache ich sehr gerne und fühle mich wohl damit. Trotz professioneller Distanz gibt es Momente, die besonders emotional und traurig für mich sind, doch auch das hat Platz im Hospiz und darf so sein. Im Team ergänzen wir uns gut, jeder mit seiner Art und seinem Fachbereich. Dadurch lernen wir viel von- und miteinander. Das Erleben von besonders intensiven Phasen macht ein besonderes Verbundenheitsgefühl. Ich akzeptiere, dass ich mit sterbenskranken Menschen arbeite, die nicht gesund werden. Dazu gehört auch immer wieder Abschiednehmen von Menschen, deren Gewohnheiten, schweren und lustigen Momenten. Den wahren Lohn meiner Arbeit erlebe ich, wenn ich zum Beispiel die Frühlingssonne im Garten oder auf dem Balkon mit Patienten genieße. So viel Freude, Begeisterung, bewusstes Erleben aller Sinne ist kaum in Worte zu fassen. Um stabil und fröhlich zu bleiben, schaffe ich mir privat einen Ausgleich mit der Fülle des Lebens. Gehe meinen Hobbies nach und genieße die verschiedensten Begegnungen mit Menschen. Das lässt mich bewusster und aufmerksamer für das Leben mit seinen vielen Situationen sein.

Seniorenwohnanlage in der Paschenburg

Lebensqualität und Lebensfreude im Alter

Bei uns erwartet Sie:

- eine idyllische und walddreiche Wohnlage im Zentrum des Luftkurortes Hardegsen
- eine moderne und lichtdurchflutete Seniorenwohnanlage mitten im Grünen
- helle und freundliche Einzelzimmer im Apartmentstil mit eigener Naßzelle und Singleküche
- freundliche und großzügige Doppelzimmer mit Naßzelle
- Möblierung mit eigenen Möbeln ist möglich
- das Mitbringen von Haustieren wird gerne gesehen
- ganzjährige, abwechslungsreiche Veranstaltungs- und Betreuungsangebote
- betreute Urlaubsfahrten in das unternehmenseigene Schulungs- und Ferienzentrum im Sauerland
- Wahlmenüs und alle Sonderkostformen werden täglich frisch in der eigenen Küche zubereitet
- umfassende fachliche Pflege in allen Stufen
- auch Kurzzeitpflege möglich
- individuelle Betreuung dementiell erkrankter Menschen in kleinen Gruppen



Kann ich das
eigentlich alles
bezahlen?

Manch einer weiß überhaupt nicht, dass seine Rente durchaus für alle diese Leistungen und mehr reichen kann, ohne dass er die Hilfe des Sozialamtes oder die seiner Angehörigen in Anspruch nehmen muß! Wir kennen alle guten Tipps und rechnen es Ihnen individuell aus, was für Sie möglich ist. Wenden Sie sich für einen ersten Kontakt und ein unverbindliches Informationsgespräch vertrauensvoll an unsere VerwaltungsmitarbeiterInnen unter der Rufnummer 05505-9406-70.

Seniorenwohnanlage in der Paschenburg

In der Paschenburg 3 • 37181 Hardegsen

Telefon 05505-9406-6 Telefax 05505-9406-76

zum Artikel „Mein Gottesbild“ in den Göttinger Hospizmitteilungen von November 2002

[...] Auf den Seiten 12 und 13 Ihrer Hospiz-Zeitung fand ich den Artikel „Mein Gottesbild“ und das Foto „Just died“. Am Anfang des Artikels heißt es „Ich bin Gott“ und am Ende „Wir sind Gott und Sie – sind es auch.“ Diese Aussagen und das Foto haben mich doch etwas zweifeln lassen, ob ich mit meiner Entscheidung, mich im Sterbensfall in Ihre Hände zu begeben, richtig liege.

Als es vor langer Zeit jede Menge Bücher mit oft seltsamen Titeln gab, wie „Gott ist tot“ oder auch „Gott ist nicht fertig“, schrieb ich eine Aussage über Gott wie folgt:

Lieber V a t e r im Himmel,
V a t e r über uns, um uns,
vor uns und nach uns.
Lass uns nicht immer nur
klug über D i c h reden,
sondern gib, dass wir uns
mit der nötigen Demut unter D i c h stellen.
Lass uns erkennen, dass Du vor allem warst
und nach allem sein wirst.
D u bist der Herr und Schöpfer des Seins
Und D u bist auch noch Wirklichkeit im Nicht-Sein.
Sei und bleibe immer und überall
Die entscheidende Wirklichkeit meines Lebens.

Wenn ich die manchen befremdliche Aussage machte, Gott sei auch noch Wirklichkeit im Nicht-Sein, wollte ich kundtun, wie groß seine Allmacht ist. Wenn man logisch denkt, auch das dürfen wir als Christen, muss Gott vor allem gewesen sein, wenn er Schöpfer und Ursprung allen Seins und Lebens ist. Er wird also auch noch sein, wenn nichts mehr Bestand hat; wenn Menschen in ihrem Größenwahn das Sein, die Schöpfung zerstören. So war z. B. Bonhoeffers Theologie der Versuch, die Wirklichkeit Gottes in die Wirklichkeit der Welt, und die Wirklichkeit der Welt in der Wirklichkeit Gottes zu denken. Für mich war immer die Bitte wichtig: „Sei und bleibe immer und überall die entscheidende Wirklichkeit meines Lebens.“ Darum bemühe ich mich. Danach lebe ich. Das hilft mir. Deshalb wäre es für mich wichtig, wenn es ans Sterben geht, dass jemand mit mir oder für mich betet. Wie wichtig Gebete sind, habe ich am Sterbebett meines Mannes erlebt. Selbst in dem Vierteljahr, währenddessen er im Koma lag, haben ich festgestellt, wie ihn Gebete erreichten und beruhigten.

Nachdem ich anfangs über den Artikel von Cornelia Reichhold etwas verwundert war, habe ich ihn ein zweites Mal gelesen und konnte mich mit einigen Aussagen anfreunden: „Mein Gott ist ein Gott der Liebe“ oder „In meiner Vorstellung ist jede einzelne Seele ein kleines Teilchen von Gott“. Ich selbst habe einmal in einer Aussage über die Seele im NDR geschrieben: „Die Seele ist der Atem Gottes in uns“. Trotzdem geht mir die Aussage:

„Ich bin Gott und wir sind Gott“ einfach zu weit. Wenn dem so wäre, müsste Vieles in der Welt anders aussehen.

Wenn ich an das Foto „Just died“ denke, frage ich mich, was es bezwecken soll. Soll es die Angst nehmen, soll es den Tod relativieren oder was sonst? Ich habe an mehreren Sterbebetten gegessen. Sterben ist keine leichte Aufgabe. Nur der Glaube lässt uns getrost sein, diese Aufgabe auch zu meistern.

Meine Aussagen sollen keinerlei Kritik sein. Vielmehr möchte ich als ein Mensch, der mit 82 Jahren einigermaßen gelassen dem Sterben entgegengieht, kundtun, dass ich eigentlich von Ihnen, die Sie täglich mit Sterbenden umgehen, vielleicht etwas mehr Ernsthaftigkeit beim Sprechen bzw. Schreiben darüber erwartet habe.

Mit freundlichen Grüßen

Gerda Bartel

Vitalzentrum

LDD VITAL
Premium-
TEE-Spezialitäten
und vieles mehr ...
Am Steinsgraben 19 • 37085 Lötzingen

für Team der Luise-Apotheke

LUISEN-APOTHEKE

DIABETES VITAL
STERNKREISLÄUFUNG
Krankenpflege

ASTHMA & ALLERGIEN

Am Steinsgraben 19 • 37085 Göttingen • Telefon (0551) 70 64 26

zum Artikel „Jenseitsvorstellungen der Weltreligionen“ in den Göttinger Hospizmitteilungen von November 2002

Wer sich jemals auf die konkrete Begegnung mit einem sterbenden Menschen eingelassen hat, wird wissen, wie sehr eine solche Erfahrung zu einer Herausforderung an ihn selbst gerät. Begegnung mit Sterbenden provoziert zur Besinnung auf das, was ich selbst in meinem tiefsten Inneren denke, empfinde, glaube – oder auch nicht. Ich halte es deshalb für sehr verdienstvoll, wenn sich die letzte Nummer der „Göttinger Hospiz Mitteilungen“ vom November 2002 ausführlich mit dem Thema der „Spiritualität“ beschäftigt, und ich bin dankbar für alle Stimmen, in denen sich die verschiedensten Menschen persönlich zu ihren eigenen Fragen und Überzeugungen äußern.

Innerhalb dieser Thematik widmet sich nun eine Artikel einem Vergleich von Jenseitsvorstellungen in den großen Weltreligionen (Judentum, Christentum, Buddhismus, Hinduismus und Islam). Das Ergebnis einer solchen Auflistung kann allerdings nie zu mehr als nur zu einer Oberflächenbetrachtung der Religionen geraten, die eines tieferen Geschehens jedoch entbehren wird. Soweit ich sehen kann, gehen alle Weltreligionen von einer den glaubenden Menschen zutiefst in seinem Inneren ergreifenden und bewegenden Transzendenz – bzw. Gottes-Erfahrung aus. Dem Gottesglauben vom Judentum und Christentum ist meiner Einsicht zufolge gemeinsam, das es in ihm um ein Reden und Hören in der Beziehung von Gott zum Menschen und umgekehrt geht: Der Mensch hört Gottes Rede und Anruf – er reagiert in Staunen, Erschrecken, Ehrfurcht, in Freude und Dankbarkeit oder mitunter dann auch in Klage, Anklage, Zweifel und Widerspruch. Immer aber wird daraus ein Wechselgespräch, das eine ganze Lebensgeschichte, sei es von Völkern, sei es von Einzel-Menschen, umfasst. Und wie sollten Gläubige schließlich nicht auch zu der Überzeugung gelangen, dass dies Gespräch auch an der Schwelle des Todes nicht halt machen wird?

Seine Pointe jedoch findet dies „Sprach-Geschehen“, der biblischen Überlieferung zufolge, in einem letzten und unbedingten „Ja“ von Gott zum Menschen, in einem „Trotzdem“ der Liebe, selbst wenn dann Menschen, wie wir es sind, darauf bestenfalls nur noch höchst unvollkommen antworten können. Und aus der Intensität eines solchen Gesprächs wiederum geschieht es, dass sich, wie schon die biblischen Stoffe selbst zeigen, allmählich dann auch konkrete Jenseitsvorstellungen herauskristallisieren. Betrachtet man solche Jenseitsvorstellungen nur isoliert und aus ihren Lebenszusammenhängen herausgenommen (das gilt im Übrigen, meine ich, gleichermaßen für die entsprechenden Vorstellungsinhalte in allen Religionen), so wirken sie meist nur merkwürdig, um nicht zu sagen abstrus. Dabei stellen sie eigentlich doch nur so etwas das wie die zur Schla-

cke geronnene Glut, die im innersten Kern aller Religionen in ihrer je eignen Weise leuchtet und glüht. Auf die christliche Anschauung von den „letzten Dingen“ bezogen: So müssen denn alle Vorstellungen, die – mit den traditionellen Stichworten ausgedrückt – um Themen wie „Auferstehung der Toten“, „Jüngstes Gericht“, „Himmel und Hölle“ u. a. m. kreisen, von diesem Kern des Glaubens, von diesem gehörten und empfangenen „Ja“ der Liebe her gedacht und entfaltet werden. Dass das in ganz verschiedener Weise geschehen und diskutiert werden kann und dass im Laufe einer Geschichte der Formulierungsversuche auch manche missglückt sind, steht außer Frage.

Der Zeitschriftartikel, um den es hier geht, kann sich mit gutem Recht auf lexikalisches Wissen berufen. Leider beschränkt er sich dabei, jedenfalls was die evangelischen Jenseitsvorstellungen betrifft, lediglich auf das Angebot einer einzigen Sichtweise, die somit als repräsentativ zu gelten hat. Ich meinerseits halte die Sichtweise, die der Artikel referiert, eher als repräsentativ für das Denken von Theologen des 17. Jahrhunderts. Nun mag es zwar gar nicht so einfach sein, für Aussagen zu der christlichen Jenseitsvorstellung angemessene Worte zu finden, ich kenne jedoch keinen erstzunehmenden evangelischen Theologen der Gegenwart, der es noch in vergleichbarer Weise versucht, wie es der Zeitschriftartikel als christlich-evangelisches Allgemeinut voraussetzt.

Reinhard Lieske

Impressum

Herausgeber und Versand: Hospiz an der Lutter, An der Lutter 26, D-37075 Göttingen-Weende, die Göttinger Hospizmitteilungen erscheinen zweimal pro Jahr

Bankverbindung: Sparkasse Göttingen, BLZ 260 500 01, Konto-Nr. 44 300 770

Redaktion: Ute Lohrengel, Conny Reichhold, Heike Schiller

Redaktionsbeirat: Ulf Bodenhausen, Beatrix Haan, Matthias Opitz, Gabriele Junge

Gestaltung: Carola Trabert, carola.trabert@virenspecht.de

Photos: privat

Gedichte: Hilde Domin, *Orientierung* in „Rückkehr der Schiffe“; *Wort und Ding* in „Ich will dich“

Titelgrafik: Klaus Czytko, Atelier im Dachgeschoß, Riemannstr. 17, 37083 Göttingen

Belichtung und Druck: pachnickedruck, Güterbahnhofstr. 9, 37073 Göttingen

Der Wundergarten

Den öligen Schatten suchend, im abgelegenen Garten, dort wo schon viele sich versuchten, stand sie mutterseelenallein ... ich finde mich nicht mehr zurecht ... das trockene Laub knisterte unter ihren Füßen. Ein Funke hätte genügt, es zu entzünden. Gleichgültig scheu huschten Echsen an ihr vorbei, die ihre Ruhe wollten und nicht ihre Gegenwart ... nicht in mir, nicht in anderen, nicht in der Welt ... kein Zweifel, sie störte hier. Betrogene Früchte hingen runzelig glänzend in der Mittagssonne, misstrauisch äugend. Abweisend wirbelte der lockere Sandstaub auf, so wenig sollte sie dort sein. Doch sie blieb, denn sie war nur aus einem Grunde hier ... *ich betäube mich, kann meine Wut nicht mehr ertragen ... sie wollte sterben, hier und jetzt, hier in diesem Garten.* Doch, oh Wunder, zuvor wollte sie beten, wollte es zumindest versucht haben, nach so langer Zeit ... *ich bin klein, mein Herz ist rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein, Amen ...* stotterte sie lautlos und spürte sogleich, dass diese mühsamen Worte ihr keine Erleichterung bringen würden ... *mein sinnloses Anrennen gegen Mauern ... müde und enttäuscht ließ sie sich unter einer Linde, auf einem weißen Stein nieder und weinte sich das Herz blutig ... ich will weit weg ... sie hatte eine Wahnsinnsangst, so allein.*



Lange saß sie so da, mit geschlossenen Augen ... *ich bin des Lebens müde ...* und in ihr verbrannte die stinkende, vernichtende Flamme einer verlöschenden Liebe ... *ich will sterben ...* und wartete. Rascheln lauerte der Tod hinter ausgedörrten Zweigen. Sie wartete, in Demut. Lange dauerte die Zeit und ihre Glieder wurden lahm. Kein Gefühl lenkte sie ab von ihrem großen Wunsch, kein Gedanke ... *da wusste sie nicht, wie das Leben tat ...* doch plötzlich entließ im rauschenden Wind der Lindenbaum seine Blüten über ihr und es schnerte auf ihr blondes Haar ... *und plötzlich war alles, alles wieder gut ...* und sie traute sich und ihren Augen und zögerte nicht lange ... *alles! Alles, Lieb und Leid und Welt und Traum ...* stand auf und ging ermutigt ihres Weges.

Der Ölbaum-Garten

Er ging hinauf unter dem grauen Laub ganz grau und aufgelöst im Ölgelände und legte seine Stirne voller Staub tief in das Staubigsein der heißen Hände. Nach allem dies. Und dieses war der Schluff. Jetzt soll ich gehen, während ich erblinde, und warum willst Du, daß ich sagen muß Du seist, wenn ich Dich selber nicht mehr finde. Ich finde Dich nicht mehr. Nicht in mir, nein. Nicht in den anderen. Nicht in diesem Stein. Ich finde Dich nicht mehr. Ich bin allein.

Ich bin allein mit aller Menschen Gram, den ich durch Dich zu lindern unternahm, der Du nicht bist. O namenlose Scham ...

Später erzählte man: ein Engel kam ...

Warum ein Engel? Ach es kam die Nacht und blätterte gleichgültig in den Bäumen. Die Jünger rührten sich in ihren Träumen. Warum ein Engel? Ach es kam die Nacht.

Die Nacht, die kam, war keine ungemeine; so gehen Hunderte vorbei.

Da schlafen Hunde und da liegen Steine.

Ach eine traurige, ach irgendeine, die wartet, bis es wieder Morgen sei.

Denn Engel kommen nicht zu solchen Betern, und Nächte werden nicht um solche groß.

Die Sich-Verlierenden läßt alles los, und sie sind preisgegeben von den Vätern und ausgeschlossen aus der Mütter Schoß.

Zwei blaue Augen Jesus in Gethsemane

*Die zwei blauen Augen von meinem Schatz,
Die haben mich in die weite Welt geschickt.*

*Da mußt' ich Abschied nehmen
Vom allerliebsten Platz!*

*O Augen blau, warum habt ihr mich angeblickt?
Nun hab' ich ewig Leid und Grämen.*

*Ich bin ausgegangen in stiller Nacht
Wohl über die dunkle Heide.*

Hat mir niemand Ade gesagt.

Ade! Mein Gesell' war Lieb' und Leide!

*Auf der Straße steht ein Lindenbaum,
Da hab' ich zum ersten Mal im Schlaf geruht!*

*Unter dem Lindenbaum, der hat
Seine Blüten über mich geschneit,*

*Da wußt' ich nicht, wie mir das Leben tut,
War alles, alles wieder gut!*

*Alles! Alles, Lieb' und Leid
Und Welt und Traum!*

Und er ging hinaus und begab sich nach seiner Gewohnheit an den Oelberg; es folgten ihm aber auch die Jünger. Und als er an den Ort gelangt war, sprach er zu ihnen: Betet, das ihr nicht in Versuchung kommt! Und er trennte sich von ihnen, ungefähr einen Steinwurf weit, und kniete nieder und betete: Vater, wenn du willst, so lass den Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und er geriet in angstvollen Kampf und betete noch anhaltender; und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fallen. Und als er vom Gebet aufgestanden war und zu den Jüngern kam, fand er sie schlafend vor Traurigkeit. Und er sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Stehet auf und betet, dass ihr nicht in Versuchung kommt!

... zusammengestellt von Heike Schiller

Quellen:

Heike Schiller: Der Wundergarten
Rainer Maria Rilke: Der Ölbaum-Garten
Gustav Mahler: Lieder eines fahrenden Gesellen, Zwei blaue Augen.
Bibel: Lukas 22, 39–46

Raum der Stille

Am 2. Juni 2002 gab es im Andachtsraum des Ev. Krankenhauses Göttingen einen festlichen Gottesdienst, den Herr Landessuperintendent i. R. Dr. Hinrich Buss hielt. Anlass war die Verabschiedung von Pastor Paul Gerhard Langenbruch als Klinikseelsorger und Mutterhausvorstand in den Ruhestand und die Einführung von Pastor Matthias Opitz in sein neues Amt als Nachfolger von Pastor Langenbruch.

Es passte sehr gut, dass der *Raum der Stille* zu diesem Zeitpunkt fertig gestaltet war, so dass Herr Dr. Buss anschließend an den Gottesdienst mit Gebet und Gottes Segen den Raum seiner Bestimmung übergeben konnte. Anwesend waren neben vielen Besuchern und Hospizmitarbeitern der Künstler des Raumes, Ugo Dossi, der Architekt Thomas Rauck, der Bauleiter Reiner Wetschera und die Handwerker, ohne deren fachliches Wissen und Können der Raum niemals entstanden wäre. Beim anschließenden Empfang erläuterten Herr Dossi und Herr Rauck die künstlerische Konzeption und die Bauausführung.

Es ist eine spannende Baugeschichte, denn wie der Raum wirklich werden würde, konnten alle erst ganz zum Schluss feststellen, nämlich als der Fußboden vollendet war, das Bild enthüllt wurde und das Wasser über den Brunnenstein floss. Bis dahin war es in dem Raum und seiner Umgebung so laut, dass die Erklärung, „hier wird ein *Raum der Stille* gebaut“, Lachen oder Unglauben hervorrief. Nicht nur, dass die üblichen Bohr- und Schleifgeräusche ertönten. Was besonders geräuschvoll

hervorstach, war die Art, wie der Fußboden gearbeitet wurde. Es handelt sich um einen Terrazzoboden aus Leinekieseln, die in vielen kleinen Containern geliefert wurden. Sie mußten in mühseligster Arbeit in den Raum geschleppt werden und dann mit Handarbeit nach einem Konzept in ein nasses Betonbett gelegt und fünf Wochen lang in einem immer wiederkehrenden Kreislauf geschliffen, gewässert, ergänzt und versiegelt werden, bis Herr Piepo, der Fußbodengestalter, besser Fußbodenkünstler, mit seinen Mitarbeitern und dem Ergebnis zufrieden war. Fertig ist dieser Boden noch nicht, denn er wird sich in den nächsten Jahren von selbst immer wieder ein bisschen verändern und schöner und schöner werden, wie Herr Piepo sagt. Schon jetzt kann man auf den Boden gucken und gucken und entdeckt zu seiner Freude immer etwas Neues.

Mir scheint, dass das Gleiche für den ganzen Raum gilt. Je nach Lichteinfall von außen oder Beleuchtung von innen verändert sich das große Bild an der Stirnwand, das wie ein tiefgründiger Himmel mit vielen Sternen wirkt, und es überträgt seine Atmosphäre auf alles, was es umgibt. Der Raum muss noch mit Leben und Stille, mit Erleben und Gedanken und Gesprächen gefüllt werden. Ich weiß, dass das möglich ist, denn ich bin oft alleine oder mit Gruppen dort. Ich lade Sie ein, zu kommen und den Raum zu erleben. Er ist zu finden im Erdgeschoss vor dem Hospiz. Der Flur, durch den man zum *Raum der Stille* gelangt, wurde neu gestaltet, so ist auch der Weg dorthin wohlthuend.

Beatrix Haan

Nachrichten aus dem Diakonissenmutterhaus

„Was ist eigentlich im Mutterhaus los?“

Diese Frage wird uns seit einigen Wochen oft gestellt. Schließlich existieren Mutterhaus und Hospiz nicht nur unter einem Dach, sondern sind auch über den gemeinsamen Trägerverein miteinander verbunden. Das Hospiz ist wie ein kleiner Spross aus dem Stamm des Mutterhauses herausgewachsen. Darum ist es selbstverständlich, dass sich auch „HospizlerInnen“ für das Mutterhaus interessieren. Zunächst einmal: Der Trägerverein des Diakonissenmutterhauses und des Hospizes musste in den letzten Wochen eine schwere Entscheidung treffen: Der Pflegebereich des Diakonissenmutterhauses kann nicht mehr finanziert werden! Das bedeutet: Wir mussten unseren Mitarbeiterinnen, die teilweise schon seit Jahren unter hohem persönlichen Einsatz bei uns arbeiten, kündigen. Auch den Bewohnerinnen des Pflegebereiches – allesamt pflegebedürftige ältere Frauen – mussten wir eine fristgerechte Kündigung der Versorgungsverträge aussprechen. Die Fassungslosigkeit und auch der Ärger auf Seiten der Betroffenen sind verständlicherweise sehr groß. Der Vorstand und auch ich persönlich haben dafür vollstes Verständnis. Mittlerweile stellt die Landeskirche weitere Finanzmittel in Aussicht, um den Betrieb noch bis Ende September zu gewährleisten. Somit gibt es jetzt mehr Zeit, um nach verträglichen Lösungen für die Bewohnerinnen des Pflegebereiches zu suchen.

„Wie konnte es dazu kommen?“

Das Mutterhaus war ursprünglich ein Wohnhaus für Diakonissen und diakonische Schwestern. Doch schon seit einigen Jahren wurden in das Mutterhaus auch Frauen aufgenommen und gepflegt, die nicht zu den Diakonissen oder diakonischen Schwestern gehören. Leider war die Versorgung dieser Frauen nie kostendeckend zu gestalten. Hohe Defizite – trotz Zuschüssen der Landeskirche – konnten nur durch Entnahmen aus den Rücklagen gedeckt werden. Das Jahr 2002 entwickelte sich ganz besonders negativ: Nachzahlungen zur Rentenversicherung, Einnahmeausfälle bei den Kolle-

ten und enorme Personalausgaben durch Krankheitsausfälle, schraubten die Kosten immer weiter in die Höhe. Die Rücklagen des Mutterhauses schmolzen dadurch schnell zusammen. Alle Versuche, durch Kooperationen mit den Diakoniestationen Kosten zu sparen, konnten diese Entwicklung nicht mehr aufhalten. Auch die Fachleute vom Diakonischen Werk in Hannover sahen keine Zukunft für den Pflegebereich: „Dieses Haus ist zu klein, um hier auskömmlich stationäre Altenhilfe zu betreiben!“ urteilten sie unisono. Um einer Insolvenz zuvor zu kommen, musste der Vorstand darum jetzt die oben genannten Schritte gehen. Niemandem fielen diese Entscheidungen leicht. Jedes einzelne Mitglied des Vorstandes ist sich darüber bewusst, welches Leid diese Entscheidungen für die Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen mit sich bringen. Doch niemand kann wollen, dass das Mutterhaus am Ende in die Insolvenz geht.

„Wie sieht die Zukunft aus?“

Für den Vorstand stehen zwei Ziele für das Mutterhaus außer Zweifel: 1. Die diakonischen Schwestern und Diakonissen, die das Evangelische Krankenhaus Weende mit aufgebaut haben, sollen weiterhin im Mutterhaus versorgt werden! 2. Auch die Hospizarbeit im Mutterhaus muss weitergehen! Die Kassen von Hospiz und Mutterhaus sind – wie gesetzlich vorgeschrieben – streng getrennt: Im Mai konnten wir darum trotz allem den Hospizumbau zur Erweiterung auf sieben Einzelzimmer in Angriff nehmen (siehe Artikel S. 21). Diese Umbaumaßnahmen werden uns ermöglichen, mehr Menschen aus Göttingen und Umgebung auf ihrem letzten Lebensweg zu begleiten. Die Erhöhung der Bettenzahl soll aber auch zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation des Hospizes beitragen. Auf Spenden wird das Hospiz an der Lutter aber immer angewiesen bleiben. Auch die Diakonissen und diakonischen Schwestern sollen im Mutterhaus weiterhin versorgt werden. Das Evangelische Krankenhaus Weende wurde damals von den Schwestern mit aufgebaut. Jetzt hat sich das Krankenhaus dafür entschieden, bei der Versorgung der Schwestern tatkräftig zu helfen.

Trotz all der schlechten Nachrichten bleiben also einige Dinge gesichert: Die Schwestern, die ihr Leben dem Dienst an anderen gewidmet haben, werden weiterhin versorgt bleiben und die Hospizarbeit in Göttingen geht nun mit insgesamt sieben Betten im stationären Hospiz und im ambulanten Hospiz mit einer Schulung für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen (siehe auch S. 24) weiter.

Pastor Opitz

Dank

Wir danken allen fördernden Mitgliedern und Spendern sehr herzlich für die finanzielle Unterstützung unserer Hospizarbeit.

Auch all denen, die unser Hospiz fördernde Projekte durchführen bzw. mit Sachspenden ermöglichen, gilt unser Dank.

Hospiz-Umbau erhöht Bettenzahl

Wozu war dieser Umbau nötig?

Das stationäre Hospiz hatte bisher vier Einzel- und ein Doppelzimmer zur Versorgung sterbender Menschen zur Verfügung. Im Laufe der Jahre aber zeigte sich: Die Belegung des Doppelzimmers mit zwei Patienten ist weder den Patienten, noch den Angehörigen zumutbar. In unserem Kulturraum brauchen Menschen für schmerzliche Gefühle einen abgeschlossenen geschützten Raum. Doppelzimmer können solch einen Raum nicht bieten. So konnten faktisch im Hospiz an der Lutter nur fünf Patienten versorgt werden. Das ist für den Raum Göttingen zu wenig! Im letzten Jahr konnten über 50 Personen nicht aufgenommen werden, weil das Hospiz voll belegt war. Der Großraum Göttingen braucht also mehr Hospizbetten!

Auch finanziell bringt ein Hospiz mit fünf Plätzen Probleme mit sich: Da alle Schichten zweifach besetzt sein müssen, liegen die Personalkosten im Vergleich zu den Einnahmen aus den Pflegesätzen sehr hoch. So entsteht ein Defizit, das nur durch sehr viele Spenden ge-



deckt werden kann. Darum hat das Hospiz an der Lutter in den letzten Jahren nur von der Substanz gelebt. Durch die jetzige Erweiterung auf sieben Betten werden mehr Menschen für ihren letzten Lebensabschnitt im Hospiz Aufnahme finden können. Aber auch die Existenz des Hospizes wird für die Zukunft gesichert, denn die Personalkosten müssen auch für sieben Hospizbetten nicht steigen. Viele Hospize in Deutschland versorgen mit dem gleichen Personalbestand sieben Patienten.

Wie sieht der Umbau konkret aus?

Durch drei Maßnahmen haben wir die Erweiterung von fünf auf sieben Betten erreicht: Zunächst wurde das bisherige Doppelzimmer geteilt und die bisherige Stationsküche im zweiten Schritt in ein Patientenzimmer umgewandelt. Weiterhin hat sich das bisherige Wohnzimmer in eine Wohnküche verwandelt und den Funktionsbereich haben wir in den bisherigen Lagerraum verlegt.

Was kostet das Ganze?

Die Baumaßnahme kostet etwa 70.000 €. Über 20.000 € haben die Menschen aus Göttingen und Umgebung bereits für diesen Zweck gesammelt. Natürlich hoffen wir noch auf weitere SpenderInnen – den Rest müssen wir über Stiftungen und Rücklagenentnahme finanzieren. Aber wir sind sicher: Diese Investition wird für viele Menschen im Raum Göttingen eine große Erleichterung in schwerer Situation bringen!

Umbau trotz Problemen im Mutterhaus?

Der Gesetzgeber hat eine strikte Trennung der Hospizfinanzen von den Finanzen anderer Einrichtungen vorgeschrieben. Durch Gelder des Hospizes soll, kann und darf der Pflegebereich im Mutterhaus nicht finanziert werden. Somit ist das Hospiz durch die Probleme im Mutterhaus nur sehr indirekt betroffen. Jeder Euro für das Hospiz an der Lutter in Göttingen fließt auch weiterhin ausschließlich in unser Hospiz. Unsere Bitte: Helfen Sie uns weiterhin, den Menschen im Raum Göttingen in der letzten Zeit ihres Lebens beizustehen!

Matthias Opitz

Orientierung

*Mein Herz, diese Sonnenblume
auf der Suche
nach dem Licht.*

*Welchem
der lang vergangenen Schimmer
hebst du den Kopf zu
an den dunklen Tagen?*

Hilde Domin

Sie, liebe Leserin, lieber Leser,

können unsere Arbeit durch Spenden, Patenschaften oder ein Vermächtnis mittragen.

Spendenkonto: 44 300 770,
BLZ 260 500 01 (Sparkasse Göttingen)

Ihre Spende hilft, die laufenden Kosten des stationären und des ambulanten Hospizes zu decken. Jeder Betrag ist uns willkommen und wichtig.

Nicht immer sind Patienten bzw. ihre Angehörigen in der Lage, den anfallenden Eigenbeitrag zu den Kosten für einen stationären Hospizaufenthalt aufzubringen. Hier können Sie gezielt helfen, indem Sie eine Patenschaft für solche Patienten übernehmen. Dabei liegt die Höhe Ihrer Unterstützung natürlich in Ihrem Ermessen. Gern kommen wir mit Ihnen darüber ins Gespräch. Bitte wenden Sie sich an:

Dr. Kathrin Leven-Keesen
An der Lutter 26
37075 Göttingen
Tel. 0551 / 38344-12
Fax 0551 / 38344-44
E-Mail k.leven-keesen@hospiz-goettingen.de

Sollten Sie in Erwägung ziehen, unser Hospiz an der Lutter in Ihrem Testament mit einem Vermächtnis zu bedenken, freuen wir uns darüber sehr. Wie Sie Ihr Testament abfassen müssen und was Sie dabei formal und inhaltlich zu beachten haben, damit es nach Ihrem Willen eingelöst werden wird, erfragen Sie am besten bei einem Notar. Auf Wunsch können wir einen Kontakt herstellen.

Es wäre uns wichtig, Sie in dieser Angelegenheit persönlich zu sprechen. Bitte wenden Sie sich an:

Pastor Matthias Opitz
An der Lutter 26
37075 Göttingen
Tel. 0551 / 50 34-1-292
Fax 0551 / 38344-44

Übrigens:
Spenden sind steuerlich absetzbar.
Selbstverständlich erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Spendenbescheinigung.

Liebe Leserin, lieber Leser,

auch in dieser Ausgabe der *Göttinger Hospiz-Mitteilungen* finden Sie Anzeigen, mit denen das Hospiz einen beträchtlichen Teil der Druckkosten finanziert. Wir bedanken uns bei allen Auftraggebern.

Immer wieder dienstags ...

Der *Frauenclub* der Universität verkauft an jedem Dienstag in der neuen Eingangshalle des Ev. Krankenhauses Göttingen-Weende Bücher antiquarisch zugunsten des Hospizes an der Lutter. Ein Stöbern lohnt sich!



RENAULT

EVERTZ

**Seit über 40 Jahren der Renault-Partner
für Stadt und Landkreis Göttingen**

- Neu- und Gebrauchtwagen
- Finanzierung und Leasing
- Kundendienst
- Unfallreparaturen
- Lackierung
- Reifendienst

Göttinger Straße 37
37124 Rosdorf - Göttingen
Tel (05 51) 78 91 9-0
Fax (05 51) 7 89 19-19
info@renault-evertz.de
www.renault-evertz.de

Beispiele aus vielen Spendenaktionen

Im Herbst letzten Jahres gab es einen Bazar im Privathaus von Frau Bunzendahl-Boettcher zu Gunsten des Hospizes. Es wurden Gegenstände aus dem Nachlass einer im Hospiz verstorbenen Dame angeboten und ein Erlös von fast 1000 Euro erzielt. Wir danken sowohl der Familie der Verstorbenen als auch der Veranstalterin für dieses große Engagement und die materielle und ideelle Unterstützung.

In diesem Frühjahr hat es im Hospizgarten besonders schön geblüht. Das lag daran, dass wir im Herbst von Herrn und Frau Kröbel aus ihrem Gartenfachgeschäft über 300 Tulpen- und Narzissenzwiebeln geschenkt bekamen und diese rechtzeitig vor Winterbruch einpflanzen konnten. Wir danken sehr herzlich dafür. Nicht nur dass der Garten sehr hübsch aussah, auch das Hospiz konnten wir mit vielen Frühlingssträußen schmücken. Und das Gute ist: Wir können uns schon auf das nächste Frühjahr freuen!

Viele von Ihnen kennen die wunderschönen Schmuckkarten, die Margret Köpp ehrenamtlich für das Hospiz herstellt und verkauft. Sie ist immer auf der Suche nach Fotografien, die sie dafür verwenden kann. Seit ungefähr 2 Jahren bekommt Frau Köpp durch die Hobbyfotografin und ehemalige Kinderärztin Frau Dr. Catharina Hinz große Unterstützung. Frau Köpp schätzt, dass Frau

Dr. Hinz ihr bereits 500 Fotografien geschenkt hat. Es sind einfühlsame und sehr beeindruckende Bilder, die aus den Karten ganz besondere Kostbarkeiten machen (zu erwerben im stationären Hospiz).

Die Malerin Frau Inge Müller-Matthis brachte einige ihrer eindrucksvollen Aquarelle ins Hospiz, damit wir uns vor Ort zwei aussuchen sollten. Wir wählten nach langem Hin und Her ein Wolkenbild und einen Magnolienzweig. Das Bild mit dem Magnolienzweig hängten wir über Gedenkbuch und Kerze. Als unsere Magnolie blühte, pflückten wir einen Zweig und stellten ihn dazu. So unterstützt Kunst Hospizarbeit und wir sind dankbar dafür.

Beatrix Haan

Die Spardosen des Hospizes

Das grüne Logo springt einem sofort ins Auge. Und das ist gut so, denn aufgrund der momentan besonders schwierigen Lage ist das Hospiz auf jegliche Unterstützung angewiesen. Die Dosen stehen in vielen Geschäften, Apotheken, Banken, Praxen. Dafür – auf diesem Wege – einen herzlichen Dank an die, die ihre Räumlichkeiten dafür zur Verfügung stellen. Vielen Dank.

Barbara Fischer

Kramen fürs Hospiz im Internet

Ans Herz legen möchten wir unseren Lesern eine Ende Juli diesen Jahres stattfindende Versteigerung zu Gunsten unseres Hospizes durch das Internet-Auktionshaus E-bay. Unter dem Motto „Kramen fürs Hospiz“ sollen hier die von einer Reihe Prominenter zur Verfügung gestellten persönlichen Gegenstände meistbietend versteigert werden.

Geplant und organisiert wurde diese ebenso zeitgemäße wie kreative Aktion dankenswerter Weise von Jan Frederik Ehrhardt, dem Praktikanten des Hospiz an der Lutter, der zahlreiche Prominente schriftlich um persönliche Sachspenden gebeten hatte.

Um nur einige der „Kostbarkeiten“ zu nennen: Ulrich Wickert schickte eine während der „Tagesthemen“ getragene Kravatte, die Schlagersängerin Nicole überließ uns ein bei einem Bühnenauftritt getragenes Kleid. Signierte Kochbücher vom Meister Alfred Biolek und Autogram-T-Shirts der Band, „Die Fantastischen Vier“

sind ebenso zu ergattern, wie ein Badeanzug der deutschen Schwimmmeisterin Sandra Völker. Und es gehen täglich weitere Spenden ein.

Es lohnt sich, ab Ende Juli einmal im Internet beim Auktionshaus „Ebay“ unter „Stars and Sharity“ nachzusehen, und auch gleich Freunde und Verwandte darauf hinzuweisen (www.e-bay.de).

Eine vergnügliche und originelle Gelegenheit, unser Hospiz zu unterstützen, die allzu schnell verpaßt ist ...

Cornelia Reichhold

Dank an Lions-Club Hainberg

Dankend erwähnen möchten wir den Lions Club Hainberg. Bereits im November vergangenen Jahres hatte der Club im Rahmen der Aktion „Miteinander – Füreinander“ (Kaufpark) durch den Verkauf von kulinarischen und anderen Dingen einen Reinerlös von 700,- Euro zugunsten des Hospizes erzielt.

Jetzt hat der Lions Club Hainberg beschlossen, alle folgenden Projekte der nächsten 5 Jahre dem Hospiz an der Lutter zu widmen. Vielen Dank!

Besuchen Sie uns im Internet:

www.hospiz-goettingen.de

Letzte Worte

Das letzte Wort eines Sterbenden, notierte B. TRAVEN, sei noch weniger wichtig als das eines Mannes, der sinnlos betrunken ist. Vielleicht, wir wissen es nicht. MARK TWAIN empfahl, man solle die Worte, die man als letztes von sich zu geben gedenke, beizeiten auf einen Zettel schreiben und die Meinung eines Freundes einholen. Vielleicht ist das ein hilfreiches Rezept, um nicht stumm oder niveaulos aus der Welt zu scheiden. Denn, ob einem die Schlagfertigkeit beim letzten Atemzug treu bleibt, ist immerhin zweifelhaft, ist doch nicht gewährleistet, dass die geistige Fitness in diesem besonderen Moment noch in ausreichendem Maße vorhanden ist. Wahrscheinlich fällt einem alles Mögliche ein, nur nicht das krampfhaft Ausgedachte und Auswendiggelernte. Vielleicht ist es ja eine Hilfe, sich aus der reichen Auswahl der letzten Worte unserer mehr oder weniger berühmten Vorbilder (eine Auswahl ist verstreut in diesem Heft zu finden – zusammengestellt von Conny Reichhold*) zu bedienen und daraus einen bunten Strauß der Möglichkeiten zusammen zu stellen. Vielleicht gelingt es, wie dem Iwan Iljitsch aus TOLSTOIs Erzählung mit seinem Satz: *So ist das also, welch eine Freude, einen besonders guten Abgang hinzulegen*. Vielleicht kommt aber auch alles ganz anderes, als man zu denken für möglich hält.

Heike Schiller

* Quellen: H. Nette, *Hier kann ich doch nicht bleiben*, 1983; K. S. Guthke, *Letzte Worte*, München 1990

Vorbereitungsseminar für ehrenamtliche Hospizarbeit

In diesem Jahr wird wieder ein Vorbereitungsseminar für zukünftige ehrenamtliche Mitarbeiter/Innen des ambulanten Hospizes durchgeführt.

Die Schulung begann im Mai und wird Ende November abgeschlossen sein. Sie gliedert sich in 3 Abschnitte: Den 1. Teil bildet der Vorbereitungskurs, den 2. Teil das Praktikum und den 3. Teil der Vertiefungskurs.

Die 14 TeilnehmerInnen hatten sich größtenteils während der im März 2003 stattfindenden Orientierungstage über die Schulung informiert.

Die Seminar Teilnehmer sowie die Seminarleitung sind mit dem bisherigen Verlauf sehr zufrieden.



Karl-Heinrich Reimert e. K.
Groner-Tor-Str. 25, 37073 Göttingen
Tel.: (05 51) 5 47 8 9-0

Der Druck der Göttinger Hospiz-Mitteilungen wird freundlich unterstützt von der Marien-Apotheke (Inhaber: Karl-Heinrich Reimert), Groner-Tor-Str.25, 37073 Göttingen, Tel. 05 51 / 54 78 90.

Ambulantes Hospiz an der Lutter

Ehrenamtliche Hospizmitarbeiter/-innen gehen zu Schwerkranken und Sterbenden nach Hause. In enger Zusammenarbeit mit den ambulanten Pflegediensten und den Hausärzten unterstützen sie die Betroffenen und deren Angehörige und Freunde. Sie können mit uns jederzeit unverbindlich Kontakt aufnehmen, um mit uns zu sprechen und zu beraten, ob unsere Unterstützung sinnvoll ist.

Bitte wenden Sie sich an:

Gabriele Junge
Ambulantes Hospiz
An der Lutter 26
37075 Göttingen
Tel.: 0551/38344-11
Fax: 0551/38344-44

Stationäres Hospiz an der Lutter

Schwester Beatrix Haan
An der Lutter 26
37 075 Göttingen
Tel.: 0551/38344-10
Fax: 0551/38344-44

Zum Vormerken

Der **Adventsbasar** des Hospizes findet am letzten Dienstag im November diesmal im Evangelischen Krankenhaus Weende statt – dieses Jahr somit am 25. November. Erworben werden können Adventsgebäck, viel Selbstgebackenes, Kleinigkeiten und Nützliches ...

Unser **Hospizforum** findet von Oktober bis Januar und von Februar bis Juni üblicherweise jeden 2. Mittwoch im Monat statt. Das genaue Programm entnehmen Sie bitte der lokalen Presse oder fordern Sie es bei uns an unter Tel. 38344-11.